

# Semesterspiegel

seit 1954 Zeitschrift der Studierenden in Münster



Nr. 436 | Oktober 2018 | [www.semesterspiegel.de](http://www.semesterspiegel.de)

Bäumchen,  
wechsel dich –  
**über die Ereignisse im  
Hambacher Forst**

**„Die junge Generation  
ist fast zu brav“**  
Prof. Thomas Apolte  
im Interview

**Erstispezial**  
– alles, um die ersten Wochen  
Münster zu überleben

#### **Impressum**

##### **Redaktion:**

Carla Reemtsma (V.i.S.d.P.), Vanessa Gregor, Anne-Sophie Ortlinghaus, Annkathrin Lindert, Lara Lawniczak

##### **freie Redakteur:innen:**

Lukas Möller, Julia Dunkel, Corinna Wolters, Paavo Czwikla, Jonas Landwehr

Geschäftsführung: Lea Knežević – ssp.ceo@uni-muenster.de

Cover: Isabel Schmiedel, Model: Carla Reemtsma

Layout: Isabel Schmiedel – isabel-schmiedel@online.de

Verwendete Schriften: Mr Eaves, Mrs Eaves

Der Semesterspiegel ist die Zeitung der Studierenden in Münster. Die Artikel geben die jeweiligen Meinungen des Autors oder der Autorin wieder. Das gilt auch für namentlich gekennzeichnete Artikel von MitgliederInnen des Redaktionsteams. Sie dienen auf Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung der Förderung der politischen Bildung, des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins und der Bereitschaft zur Toleranz (HG-NW § 72 (2) Satz 4).

Teilnahme: Ihr habt eine Idee für einen Artikel, eine Grafik, ein Rätsel, ein Thema oder mehr? Schreibt uns einfach eine Mail an: ssp@uni-muenster.de, Betreff: Teilnahme oder meldet euch bei uns per Facebook.com/semesterspiegel

##### **Redaktion und Anzeigenverwaltung:**

Schlossplatz 1  
48149 Münster  
ssp@uni-muenster.de

##### **Herausgeber\*innenausschuss:**

Simon Haack (CampusGrün) – Stellv. Vorsitzender  
Alexandra Michels (CampusGrün)  
Alexander Bliefenich (Juso-HSG)  
Florian Probst (Die LISTE) – Vorsitzender

– nicht besetzt –

Mark Ottlik (RCDS)  
Matthias Werk (LHG)  
ssp.hgg@uni-muenster.de

Druck: Druckerei Buschmann GmbH & Co. KG  
Nevinghoff 18  
48147 Münster

# **Liebe Leserin, lieber Leser!**

„Revolutionen sind die Lokomotiven der Geschichte“, sagte einst der wohl bekannteste Revolutionär, Karl Marx. Die Idee hat seither kaum an Faszination eingebüßt. Fällt heute das Wort Revolution, denken viele an die studentische 68er-Bewegung. Vor 50 Jahren forderten die hauptsächlich Studierenden ein umfassendes Umdenken in der demokratischen Gesellschaft. Schlagworte wie Emanzipation, Antikapitalismus und Antiautoritarismus prägten die Vision der 68er. Auch die Einführung des Frauenwahlrechts jährt sich in diesem Jahr zum hundertsten Mal. Obwohl diese Ereignisse weit vor der Zeit der heutigen Studierenden und auch einem Großteil der Bürger:innen unserer Gesellschaft liegen, sind die Anliegen immer noch hochaktuell. Von Revolution ist allerdings wenig zu spüren. Ist die junge Generation zu brav (Seite 10) oder fehlen ihr einfach die Möglichkeiten, sich durchzusetzen (Seite 14)? Heißt Revolution immer gleich politischer Protest wie im Hambacher Forst, wo ein alternatives Widerstandsprojekt zur Massenbewegung wurde (Seite 26)? Oder gilt auch heute noch, dass „das Private das Politische“ ist? Revolution heißt auch gesellschaftliches Umdenken – in den Medien (Seite 15) oder im wohl Privatesten, der Liebe (Seite 12).

Neben der Revolution geht es um die Zukunft des JuWi-Festes (Seite 29), den Umgang mit Wilhelm II. als Namensgeber der Universität (Seite 16) und um eine achtsamere Partystimmung (Seite 36). Außerdem standen uns die neuen ASTA-Vorsitzenden Anna und Nikolaus eine Stunde lang Rede und Antwort (Seite 40). Auch die hochschulpolitische Opposition ist nicht leise, sondern kommt in unserer neuen Rubrik „Pro und Protest“ auf Seite 39 zum Thema Nachgelagerte Studiengebühren zu Wort.

Wir wünschen viel Spaß beim Lesen!

Für die Redaktion

Vanessa Gregor und Carla Reemtsma

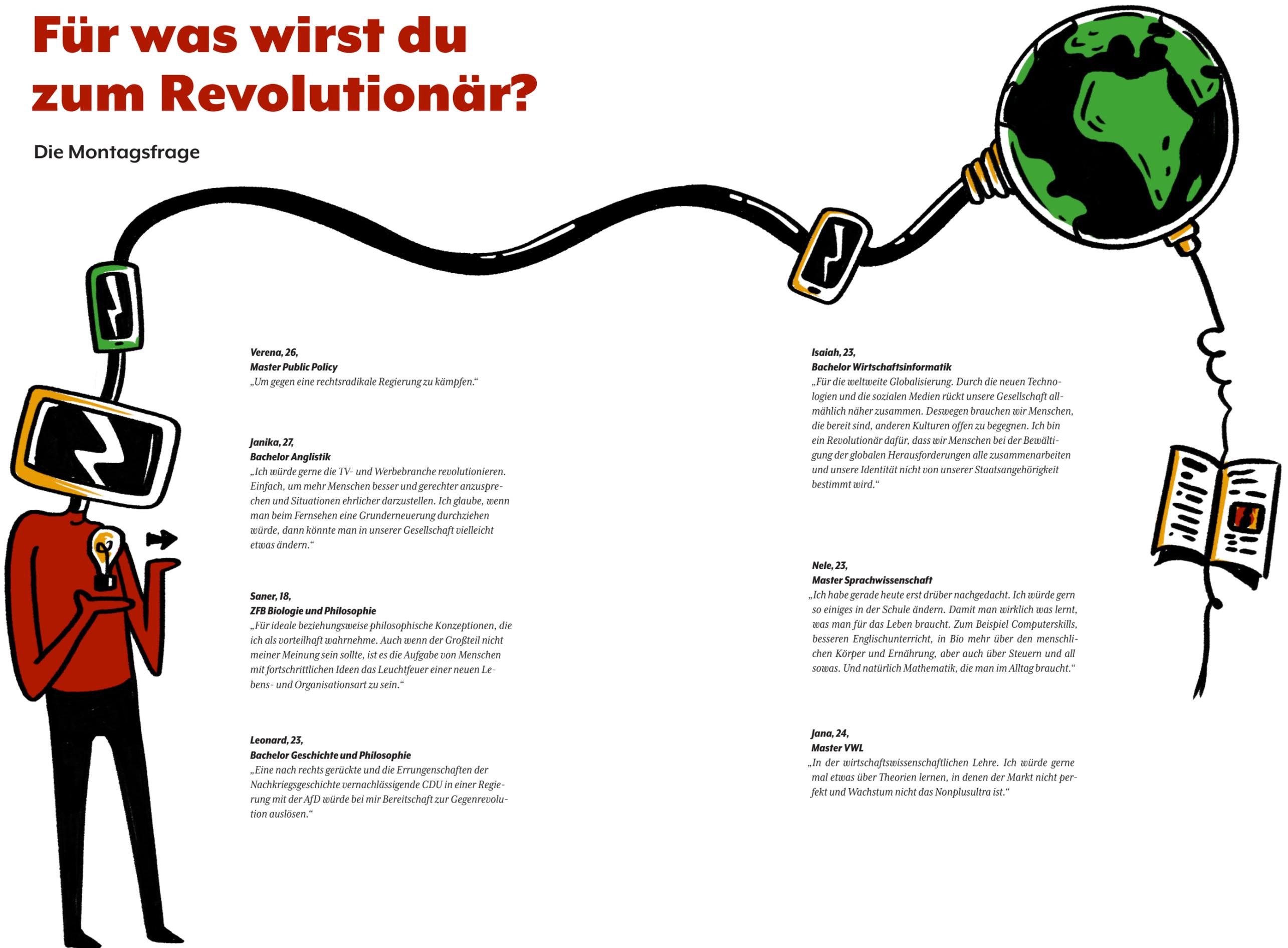
# Revolution

## Inhaltsverzeichnis

<i>Die Montagsfrage</i>	6
<i>Was ist Revolution?</i>	8
<i>Eine Exklave trister Langweiligkeit!</i>	9
<i>Fünf Fragen an ... Prof. Dr. Thomas Apolte</i>	10
<i>Darf's ein bisschen mehr sein?</i>	12
<i>„Der ständige Streit: Gegeneinander, Miteinander und Füreinander.“</i>	14
<i>„Helene Fischer ist kein Star und hat insgeheim zwanzig Kinder“ – oder nicht?</i>	15
<i>„Die Frage bleibt: Ist so jemand mit den Werten der Uni vereinbar?“</i>	16
<i>Fortschritt, Frauen, Feminismus</i>	18
<i>Erstispezial</i>	20
<i>EMPÖR DICH!</i>	24
<i>Bäumchen, wechsel dich</i>	26
<i>Nie wieder JuWi-Fest?</i>	29
<i>Vom Tellerwäscher zum Millionär ...</i>	30
<i>Woraus ein Gründer geschnitzt ist</i>	32
<i>Warschau – Unbekannte Perle an der Weichsel</i>	34
<i>„Wir sind keine Party-Polizei“</i>	36
<i>Die Betrachtung einer Legende</i>	38
<i>Heute studieren, morgen bezahlen</i>	39
<i>„Ich will mir nicht ausmalen, wie die Uni ohne AStA aussähe“</i>	40
<i>Schlussendlich(t)</i>	42

# Für was wirst du zum Revolutionär?

Die Montagsfrage



**Verena, 26,**

**Master Public Policy**

„Um gegen eine rechtsradikale Regierung zu kämpfen.“

**Janika, 27,**

**Bachelor Anglistik**

„Ich würde gerne die TV- und Werbebranche revolutionieren. Einfach, um mehr Menschen besser und gerechter anzusprechen und Situationen ehrlicher darzustellen. Ich glaube, wenn man beim Fernsehen eine Grunderneuerung durchziehen würde, dann könnte man in unserer Gesellschaft vielleicht etwas ändern.“

**Saner, 18,**

**ZFB Biologie und Philosophie**

„Für ideale beziehungsweise philosophische Konzeptionen, die ich als vorteilhaft wahrnehme. Auch wenn der Großteil nicht meiner Meinung sein sollte, ist es die Aufgabe von Menschen mit fortschrittlichen Ideen das Leuchtfeuer einer neuen Lebens- und Organisationsart zu sein.“

**Leonard, 23,**

**Bachelor Geschichte und Philosophie**

„Eine nach rechts gerückte und die Errungenschaften der Nachkriegsgeschichte vernachlässigende CDU in einer Regierung mit der AfD würde bei mir Bereitschaft zur Gegenrevolution auslösen.“

**Isaiah, 23,**

**Bachelor Wirtschaftsinformatik**

„Für die weltweite Globalisierung. Durch die neuen Technologien und die sozialen Medien rückt unsere Gesellschaft allmählich näher zusammen. Deswegen brauchen wir Menschen, die bereit sind, anderen Kulturen offen zu begegnen. Ich bin ein Revolutionär dafür, dass wir Menschen bei der Bewältigung der globalen Herausforderungen alle zusammenarbeiten und unsere Identität nicht von unserer Staatsangehörigkeit bestimmt wird.“

**Nele, 23,**

**Master Sprachwissenschaft**

„Ich habe gerade heute erst drüber nachgedacht. Ich würde gern so einiges in der Schule ändern. Damit man wirklich was lernt, was man für das Leben braucht. Zum Beispiel Computerskills, besseren Englischunterricht, in Bio mehr über den menschlichen Körper und Ernährung, aber auch über Steuern und all sowas. Und natürlich Mathematik, die man im Alltag braucht.“

**Jana, 24,**

**Master VWL**

„In der wirtschaftswissenschaftlichen Lehre. Ich würde gerne mal etwas über Theorien lernen, in denen der Markt nicht perfekt und Wachstum nicht das Nonplusultra ist.“

# Was ist Revolution?

Festgefahrene Muster durchbrechen und gegen Missstände aufbegehren

**Revolution, ein kraftvolles Wort und es weckt die verschiedensten Assoziationen. Viele sind politischer Art, wie die Novemberrevolution in Deutschland, die amerikanische Revolution im 18. Jahrhundert, die Französische Revolution oder der Arabische Frühling. Doch auch außerhalb der Politik kennen wir Revolutionen: Die Industrielle Revolution als Wechsel von der Agrar- zur Industriegesellschaft oder die sexuelle Revolution des späten 20. Jahrhunderts. Und aktuell befinden wir uns, laut vieler Wissenschaftler und Journalisten, in einer weiteren Revolution, der Digitalen.**

Revolutionen können quasi überall stattfinden. Manche Revolutionen sind friedlich, während andere, zum Beispiel die Französische, mit äußerster Gewalt herbeigeführt werden. Wo liegt also der gemeinsame Nenner, der all die verschiedenen Ereignisse miteinander verbindet und sie unmissverständlich als Revolutionen markiert?

Vielleicht finden wir ihn, wenn wir uns die Herkunft des Wortes Revolution genauer anschauen. Revolution kommt vom lateinischen Wort *revolutio* und bedeutet übersetzt „das Zurückwälzen“ oder „die Umdrehung“. Wälzen, drehen, das sind Ausdrücke, die nach Veränderung klingen. Der Ausgangszustand soll aufgehoben und durch einen neuen Zustand ersetzt werden.

Der Duden gibt vier Erklärungen zur Revolution. Interessant sind die ersten beiden, dort heißt es zur Wortbedeutung der Revolution: „1. auf radikale Veränderung der bestehenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse ausgerichteter, gewaltsamer

Umsturz[versuch]. 2. umwälzende, bisher Gültiges, Bestehendes o. Ä. verdrängende, grundlegende Neuerung, tief greifende Wandlung.“ Während die erste Definition sich eher

auf politische Revolutionen bezieht, passt die zweite auch auf die übrigen oben erwähnten Revolutionen. Aber, wie viele Leute braucht es, um eine Revolution zu starten? Muss sie die gesamte Gesellschaft betreffen, oder ist sie auch im kleinen Rahmen möglich? „Eine Sache, die nur mich selbst, oder fünf Leute betrifft, ist ja noch keine Revolution. Das muss schon weitreichender sein,“ sagt Lukas (23).

Revolution im Alltag bedeutet dagegen beim ersten Eindruck, dass andauernd und überall Revolutionen gestartet werden: Wer seinen eigenen wiederbefüllbaren Becher mit zu Starbucks bringt, fühlt sich als Teil der Umweltrevolution; in der Werbung wird ein neuer Golf zur leisen Revolution erklärt, Adidas Schuhe als Running Revolution verkauft, und in den Zeitungen liest man welche neuen Strategien gerade wieder die verschiedensten Branchen revolutionieren. Diese Revolutionsfreude stammt von der gesellschaftlichen Romantisierung des Konzeptes. Festgefahrene Muster durchbrechen, gegen Missstände aufbegehren, sich für positive Neuerungen einsetzen – wer möchte das nicht, oder es sich nicht zumindest auf die Fahne schreiben?

Kleine Revolutionen sind schön, wir sollten jedoch nicht vergessen, was eine echte Revolution ausmacht. Es geht um durchdringende Umwälzungen, Veränderungen eines Ist-Zustandes, und um Prozesse, die wirklich etwas bewegen. Selbst wenn sowohl die lateinische Übersetzung des Wortes als auch die Definition im Duden jede Menge Interpretationsfreiheit erlaubt, sollten wir nicht jede Neuerung und jede kleinste Verhaltensänderung unsererseits zur Revolution erheben. Natürlich können wir danach streben, fragwürdige Zustände zu verändern und unser Bestes tun, um solche Umschwünge im kleinen oder großen Rahmen zu unterstützen. Sprechen wir aber vorschnell von Revolution, so erreichen wir damit nur eins: Wir nehmen dem Wort seine Bedeutung.

Text: Lara Lawniczak  
Bild: Pixabay



# Eine Exklave trister Langweiligkeit!

Wie eine Revolution in unserer Studienstadt vor 60 Jahren mit einem Artikel im Semesterspiegel begann ...

**Münster ist für uns Studierende ein kneipenland-schaftliches Paradies.**

Jeden Abend stehen uns mehr Kneipen, Bars und Clubs zur Auswahl, als wir wahrscheinlich jemals während unseres Studiums besuchen können. Gut gefüllte Lokale mit Flüssigkeitsausschank gehören genauso zum Stadtbild wie die unzähligen Kirchtürme. Ob Sommer oder Winter lassen wir den Tag bei einem Gläschen Wein am Hafen ausklingen, gehen auf ein paar Bier an den Hansaring und tanzen am Hawerkamp bis zum nächsten Sonnenaufgang. Ein Abend, der in den Kneipen der Jüdefelder begann, hat schon oft in den Bars am Bült geendet, zu deren Sperrstunde andere zur Arbeit fahren. Für eine gemütlichere Atmosphäre sorgen hingegen die Lokalitäten im Erphoviertel, der Wolbecker Straße oder ganz klassisch in der Kreuzstraße. Genau in der Letzteren wurde der Grundstein für die lebendige Kneipenvielfalt gelegt, wie wir sie heute kennen. Den Anstoß dazu verdanken wir einem Münsteraner Studenten. Aber dafür müssen wir 60 Jahre zurück gehen. Im Jahr 1958 war es friedlich in Münster, sehr friedlich. Der Zweite Weltkrieg war gerade dreizehn Jahre her und die Flower-Power-Zeit noch nicht in Sicht. Die Einwohnerzahl betrug die Hälfte der heutigen. Nicht die damals 9.000 Studierenden, sondern die Kirchenglocken sorgten für den größten Lärm in der Stadt. Alles war ruhig und geordnet wie immer – bis der Jurastudent Wilfried Weustenfeld seine Unzufriedenheit über diesen Zustand in unmissverständlich klare Worte fasste und damit die Stadt revolutionierte. In seinem Artikel mit dem Titel „Cavete Münster – Elegie eines Nicht-Akklimatisierten“ in der 31. Ausgabe des Semesterspiegels beschreibt er ein Münster, was wir uns heute vielleicht noch vorstellen, aber in der Stadt kaum noch erkennen können. Münster sei eine „Exklave

trister Langweiligkeit“, das „Nirwana auf Erden“ und ein „Eldorado für Spießbürger“ in dem es kein Café, geschweige denn eine Kneipe oder Tanzbar für Studierende gäbe. Die Tristesse in der Stadt an Abenden und verregneten Sonntagen sei daher kaum zu überbieten und er rate jedem Studierenden ab, nach Münster ins „Exil“ zu ziehen.

Diese Wortwahl war für die damalige Zeit prekär und das Thema an sich sehr brisant. Daher folgte die Reaktion auf Weustenfelds Artikel prompt in der nächsten Ausgabe des Semesterspiegels, die sofort vergriffen war. Die weitreichende Leserschaft diskutierte Weustenfelds Anschuldigungen kontrovers und ebenfalls mit sehr klarer Sprache. Dabei wurde gefordert, ihm übers Maul zu schlagen und ihn sogar zu exmatrikulieren – wie sich zeigt, hatten zu diesem Zeitpunkt, 13 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, noch einige Ansichten aus dem dritten Reich die Nazi-Herrschaft überdauert.

Auch die nationale Presse wurde auf den Diskurs aufmerksam und beteiligte sich mit Parolen wie „Student bricht Westfälischen Frieden“ daran. Die Zeit recherchierte in Münster und berichtete über die „Elegie eines Nicht-Akklimatisierten“ Studierenden. Schließlich äußerte sich auch der damalige Rektor der Universität, Professor Klemm, persönlich zu Weustenfelds Artikel. Er fand, dass er trotz seiner unglücklichen Wortwahl in der Sache Recht habe und veranlasste, einen Treffpunkt für die Studenten zu schaffen. Dank des revolutionären Aufbegehrens eines einzelnen Studenten entstand in Münster also die Akademische Bieranstalt Cavete – benannt nach dem Titel des Artikels. Heute ist die Cavete neben ihrer Geschichte vor allem für Grüne Nudeln und Hunde als Wahrzeichen bekannt. Doch wie es dazu kam, ist eine andere Geschichte.

Text: Julia Jänisch

# Fünf Fragen an ...

## Prof. Dr. Thomas Apolte

Über Revolutionen damals und heute

**Thomas Apolte, Jahrgang 1960, ist Professor der Volkswirtschaftslehre am Lehrstuhl für Ökonomische Politikanalyse der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der WWU.**

**Im Rahmen seiner Forschung beschäftigt er sich seit 1989 mit dem Thema „Revolution“. Er stellt sich dieses Mal unseren fünf Fragen an ...**

**1** **SSP: Was ist unter dem Begriff Revolution zu verstehen?**  
**TA:** Heute versteht man unter Revolution typischerweise, dass sich die Massen des Volkes ihre Rechte nehmen, die ihnen zustehen. Das ist allerdings der Gebrauch des Begriffs, der erst nach der Französischen Revolution und vor allem durch Karl Marx etabliert wurde. Vorher hat man sich etwas ganz anderes darunter vorgestellt. Die Vorstellung, dass sich das Volk aus seiner Unzufriedenheit heraus die Souveränität zurückholt, ist allerdings romantisiert und so nicht richtig. Sie ist fast zu schön, um wahr zu sein.

**2** **SSP: Warum beschäftigen Sie sich so intensiv mit dem Thema Revolution, gibt es aktuelle Anlässe?**  
**TA:** Generell fasziniert mich das Spannungsfeld zwischen der verbreiteten Romantisierung des Begriffs Revolution und der Ernüchterung, die sich einstellt, wenn man sich näher mit dem Thema be-



Prof. Dr. Thomas Apolte über die Romantisierung von Revolution

schäftigt. Bei mir fing das 1989 mit dem Kollaps der ex-sozialistischen Systeme vor allem in Polen an. Zunächst wurde dafür der Begriff Revolution noch gar nicht verwendet. Als man die Ereignisse im Laufe der Zeit in einen größeren Kontext stellte, wurde mehr und mehr von einer „Revolution“ und für die DDR von einer „friedlichen Revolution“ gesprochen. Zur selben Zeit habe ich mich erstmalig mit den theoretischen Hintergründen beschäftigt. Daher stand mir mehr und mehr die Romantisierung des Begriffs vor Augen. Zu meiner Studienzeit allerdings war auch für mich der Begriff noch voller Romantik. Wir empfanden die westdeutsche Gesellschaft als spießig und die Verhältnisse schrecklich. Das fütterte bei uns allen den romantischen Reiz von Revolution, von Figuren wie Che Guevara und den Texten von Marx und Engels. Da war es kein Wunder, dass alle interessanten Szenen irgendwie links zu finden waren. Leider wurde dabei aber vieles beschönigt, was in Osteuropa passierte, obwohl dort von allem, was wir bei uns kritisierten, eigentlich nichts besser war; und obwohl es dort noch viel spießiger zugeht. Mit dem Umbruch in Osteuropas wurde dann aber auch diese Revolution romantisiert, was vielleicht weniger an der Realität vorbeiging, der Komplexität der Ereignisse aber auch nur sehr bedingt gerecht wurde. Übrigens war das nicht überall friedlich, vor allem nicht in Rumänien.

**3** **SSP: Wie entwickeln sich Revolutionen? Ist das immer unterschiedlich oder sind klare Muster zu erkennen?**  
**TA:** Revolutionen unter dem heutigen Verständnis, wonach die Massen auf die Straße gehen, um einen ungeliebten Herrscher loszuwerden, sind viel ungeplanter, als man sich das vorstellt. Deshalb gibt es auch keinen klaren Zusammenhang zwischen der Ursache, also einer schlechten wirtschaftlichen oder politischen Lage, und revolutionären Ereignissen. Eine schlechte wirtschaftliche oder politische Situation ist eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung dafür, dass Leute auf die Straße gehen. Revolutionen passieren manchmal und manchmal passieren sie nicht, ohne einen zuverlässigen Zusammenhang. Die Systeme in Osteuropa waren Ende der 1980er völlig morsch und wären früher oder später ohnehin kollabiert. In bestimmten Regionen, vor allem in Polen, gab es traditionell sehr viel soziale Unruhe. Die Leute dort waren einfach wunderbar renitent, und daher hat sich die Revolution von 1989 auch daran kristallisiert. Weil die Sicherheitskräfte nach und nach den Überblick verloren, rechneten die einzelnen Menschen nicht mehr mit schlimmen Konsequenzen, wenn sie auf die Straße gingen. Das zog immer mehr von ihnen

magisch an. Sehr schön konnte man das an der Entwicklung in Leipzig und Berlin beobachten. Wenn ein Regime in eine solche Dynamik gerät, wird es ganz kritisch. Entweder schlägt es dann brutal zurück, wie Peking damals, oder es kollabiert. Morsch wie die Systeme in Osteuropa waren, kollabierten sie.

**„Eine Revolution wäre gewiss das Letzte, was wir bräuchten.“**

**4** **SSP: Finden Sie, dass es in Deutschland oder auch in Münster zum Beispiel hinsichtlich der politischen Lage einer Revolution bedarf?**

**TA:** Nein, wozu? Es geht uns so gut wie nie zuvor. Hinzu kommt: Historisch gesehen, kann man mit wenigen Ausnahmen nicht beobachten, dass Revolutionen die Dinge verbessert haben. Umgekehrt beobachten wir zurzeit starke Kräfte, die sich revolutionär geben, aber nicht verstanden haben, was der rechtsstaatliche Teil einer Demokratie bedeutet. Bei uns sind das AfD und Pegida, bei unseren Nachbarn oder in den USA sind es andere, aber immer ähnliche. Solche Kräfte behaupten immer, sie allein würden etwas vertreten, was sie den Willen des Volkes nennen. So etwas wie einen Volkswillen gibt es aber nicht. Es gibt nur die Wünsche vieler sehr verschiedener Menschen, und darüber muss es befriedende Lösungen geben. Das muss Demokratie leisten. Wenn das nicht gesehen wird oder nicht gesehen werden will, entwickeln sich schnell bössartigen Formen revolutionärer Romantisierungen. Aber auch bei ursprünglich guten Absichten neigen Revolutionäre dazu, ihr Handeln auf eine gefährliche Weise zu romantisieren. Das führt dazu, dass Revolutionen selten die Lage der Menschen verbessern, wengleich es Ausnahmen gibt, wie jene von 1989 in Mittel- und Osteuropa. Häufig enden sie dagegen in Katastrophen. Bei allen Problemen, die wir aktuell bei uns haben, kann man daher festhalten: Eine Revolution wäre gewiss das Letzte, was wir bräuchten.

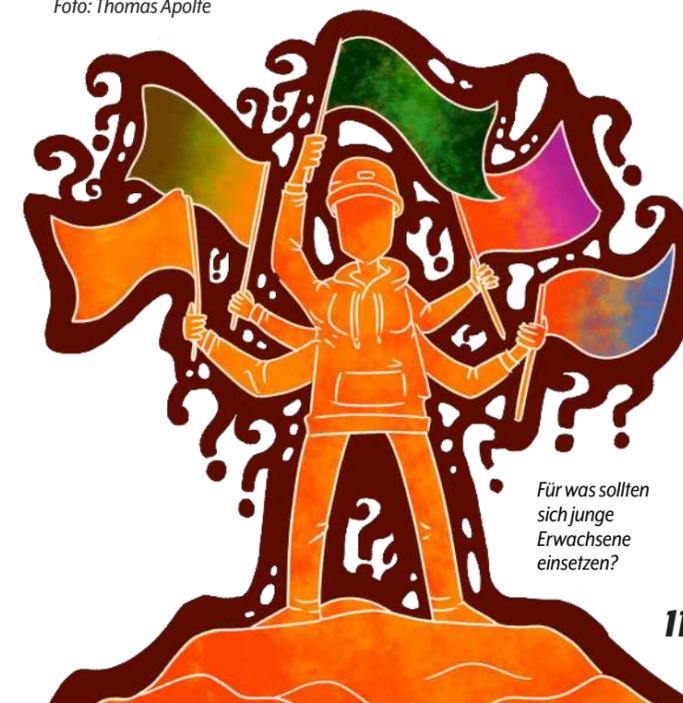
**„Für mich als Hochschullehrer erscheint mir diese Generation fast zu brav.“**

**5** **SSP: Finden Sie, dass die junge Generation im Alter von 20-35 Jahren revolutionär genug ist?**

**TA:** Für mich als Hochschullehrer erscheint mir diese Generation fast zu brav. Generell gehört es für junge Menschen dazu, die bestehenden Verhältnisse in Frage zu stellen. Wie könnte man ohne eine kri-

tische Grundhaltung schließlich zu einem ernsthaften Gesprächspartner werden? Wir hatten in der späteren Nachkriegszeit natürlich ein klarer strukturiertes Umfeld. Die Aufarbeitung der Nazi-Vergangenheit lief schleppend und mit viel Verlogenheit, gerade in konservativen Kreisen. Von dort schienen uns – nicht immer zu Unrecht – auch die Verfechter und Profiteure des Kapitalismus zu kommen, und das tunkte für uns die Verhältnisse in ein ziemlich rückwärtsgewandtes Licht. Da erschien irgendeine Art von revolutionärem Sozialismus die einzige Alternative zu sein, auch wenn dies ein ziemlich simpler Schluss war. Der hat uns auch gegenüber Hochschullehrern und Professoren deutlich kritischer und aufsässiger gemacht, als man das heute beobachtet. So einfach ist die Welt heute aber nicht mehr strukturiert. Deshalb weiß ich nicht genau, mit welcher Zielrichtung junge Menschen heute revolutionär werden könnten. Natürlich haben wir nach wie vor sehr grundsätzliche Probleme, wie den Klimawandel oder die nach wie vor drängenden Entwicklungsprobleme mit ihren grotesken Unterschieden in Lebensstandard und Lebenserwartung in den Regionen der Welt. Wenn das junge Leute nicht interessieren und zum Teil auch gegen die bestehenden Verhältnisse aufbringen würde, dann wäre das schon ein Krisensymptom. Dennoch wünsche ich mir als Hochschullehrer heute vor allem, dass sich die jungen Menschen mit den Themen inhaltlich beschäftigen und zu verstehen versuchen, was die Ursachen sind und welche Lösungen es gibt. Aber das wünsche ich mir in meiner heutigen Rolle als Hochschullehrer, nicht mehr als Student. Und natürlich in einem ganz anderen Umfeld. Zu meiner frühen Jugendzeit hatten Proteste von Studierenden auf der Straße noch den Ruch des Staatszerstörerischen, den Protestlern selbst begegnete man oft mit Abscheu und Unverständnis, was man bis in die polizeilichen Strategien von damals beobachten kann. Die Bundesrepublik war halt noch jung und die Nazi-Zeit noch nicht so schrecklich lange her. Aber schon bis zu meiner Zeit als Student hatte sich das schon spürbar gewandelt.

Interview geführt von Bild Julia Jänisch  
 Foto: Thomas Apolte



Für was sollten sich junge Erwachsene einsetzen?

# Darf's ein bisschen mehr sein?

Polyamorie – Revolution der Liebe



**Dating findet vermehrt online statt, Sex ist nicht gleich Liebe, und die gleichgeschlechtliche Ehe ist seit Oktober 2017 auch in Deutschland möglich. Eine einzige Sache scheint jedoch festzustehen: Liebe existiert nur zwischen zwei Menschen. Polyamoristen rufen auch hier zum Umdenken auf. Ihrer Meinung nach ist es sehr wohl möglich, mehr als eine Person zur selben Zeit zu lieben.**

Mehr als eine Person lieben? Das geht doch nicht, würde da der ein oder andere schnell denken. Monogamie und die Treue zu einem einzigen Partner sind seit langer Zeit wichtige Werte in der westlichen Liebeskultur. Soziologen sprechen in diesem Zusammenhang von gesellschaftlicher Mononormativität – das bedeutet, dass monogame Beziehungen als feststehende Norm gelten, zu der es keine Alternativen gibt.

Der polyamor-orientierte Teil der Gesellschaft ist hier anderer Ansicht und stellt der Monogamie das romantische Zusammensein mit mehreren Partnern gegenüber. Polyamore Beziehungen setzen sich zum Ziel, verschiedene Partner zu lieben ohne dabei Besitzansprüche zu stellen oder deren Autonomie einzuschränken. Dabei darf Polyamorie nicht mit einer offenen Beziehung verwechselt werden, weil sich die verschiedenen Beziehungen nicht auf Sex beschränken, sondern langfristige emotionale Beziehungen möglich sind. „Ich glaube, die offene Beziehung ist der erste Schritt zur Polyamorie. Polyamorie ist einfach ein Level krasser, als eine offene Beziehung“, sagt Sex-Coach und Bloggerin Mariah Freya.

## Vielfalt statt Einfalt

Nicht alle polyamoren Beziehungen sehen gleich aus. Stattdessen gibt es eine Vielfalt von Modellen, die nebeneinander existieren und sich jederzeit verändern können. Am weitesten verbreitet ist das Primary-Secondary-Modell, welches auf einer einzigen Zweierbeziehung basiert. Diese Zweierbeziehung ist die primäre, also die Hauptbeziehung, neben der beide Partner weitere Beziehungen, sogenannte sekundäre Beziehungen, führen können. In einer solchen Konstellation bleibt Polyamorie oft unerkannt, es sei denn die Betroffenen reden offen darüber. Andere Konstellationen, wie Triaden oder Quads, sind auffälliger, da in solchen Mehrfachbeziehungen oft alle Partner zusammen leben. Menschen in solchen Beziehungen stehen oft vor einer Reihe von Problemen, die durch gesellschaftliche Abwertung einerseits und gesetzliche Schwierigkeiten andererseits ausgelöst werden. Dazu aber später mehr. Neben den verschiedenen polyamoren Beziehungskonstellationen gibt es Poly-Singles, die mehrere Sekundärbeziehungen pflegen und für die andere Dinge wie ihre Arbeit oder ihr Hobby an erster Stelle stehen.

## Treue als zentraler Wert

Schön und gut: Es gibt also verschiedene Möglichkeiten, poly zu sein. Doch wie genau funktioniert eine polyamore Beziehung? Gibt es Regeln oder macht jeder, was er will? Wie monogame Beziehungen funktionie-

ren auch polyamore Beziehungen nicht ohne gewisse Standards, an die sich alle Beteiligten halten müssen. Während in der Monogamie Treue ein zentraler Wert ist, bauen polyamore Beziehungen auf anderen Pfeilern auf. Besonders wichtig ist ein transparenter Umgang mit der Art der Partnerschaft: Allen Beteiligten muss bewusst sein, dass es sich nicht um eine monogame Beziehung handelt. Darüber hinaus fordert Polyamorie Kommunikation und Konsensfindung. In einer Studie der Systemischen Therapeutin Marion Herbert zum Thema Polyamorie erklärt ein:e Interviewpartner:in dies wie folgt: „Das Wichtige ist, dass man aufeinander achtet, sich zuhört und schaut, ob man das Gleiche will oder ob man Kompromisse finden kann, wie eigentlich in allen Beziehungen.“

Die Einhaltung dieser Werte ist nicht immer einfach, und polyamor-lebende Menschen stehen häufig vor großen Herausforderungen. Ein großes Problem ist zum Beispiel das Zeitmanagement: Wen sehe ich wann, und wie sage ich meinem Partner am besten, wenn ich Zeit mit jemand anderem verbringen möchte? Es allen Partnern recht zu machen, niemanden zu vernachlässigen und keine Bedürfnisse unerfüllt zu lassen ist alles andere als leicht!

Ähnlich schwierig ist es mit der Eifersucht. Selbst wenn sich polyamor-lebende Menschen bewusst für diese Beziehungsform entscheiden, haben auch sie mit Verlustängsten zu kämpfen. Idealerweise soll in polyamoren Beziehungen die „Liebe über Besitzdenken“ stehen, erklären Befragte der erwähnten Studie. Dass trotzdem Eifersucht aufkommt, ist nicht weiter überraschend. Polyamor-lebende Menschen müssen jedoch einen konstruktiven Umgang mit solchen Gefühlen erlernen.

Wie bereits erwähnt, gibt es eine weitere große Herausforderung für polyamore Menschen: Gesellschaftliche Stigmatisierung und Diskriminierung vor dem Gesetz. Mehrfachehen sind in den meisten Ländern nicht erlaubt, für nicht-Verheiratete Menschen gibt es keine Steuervorteile, und sollten polyamore Paare Kinder haben, kann das Sorgerecht zum Problem werden. Letzteres lässt sich gut am Fall der Amerikanerin April Devilbliss erläutern. Nachdem sie sich vom Vater ihres Kindes getrennt und neu geheiratet hatte, verliebte sie sich in einen weiteren Mann. Die Beteiligten entschieden sich für eine Dreierbeziehung, zogen zusammen, und kümmerten sich gemeinsam um Aprils Tochter. Nachdem die Großmutter des Kindes von der Familiensituation erfuhr, beantragte sie das Sorgerecht für ihre Enkelin. April verlor vor Gericht und musste ihre Tochter abgeben.

Es läuft nicht immer so, und es gibt auch polyamore Familien mit Kindern, die ohne gesetzliche Probleme zusammenleben. Solche Familien, vor allem in ihnen lebende Kinder, haben aber mit gesellschaftlicher Intoleranz oder bloßem Unverständnis zu kämpfen: Ein Kind, das seine Freunde nach Hause einlädt, und ihnen statt zwei Eltern drei oder mehr vorstellt, gilt in seinem Umfeld schnell als merkwürdig. Einer der Gründe dafür ist offensichtlich. Ein Großteil der Gesellschaft hat von Polyamorie entweder noch nie gehört, oder sich

nur begrenzt damit auseinandergesetzt.

Die Rechtswissenschaftlerin Elizabeth Emens arbeitet aktuell an einem größeren Beitrag namens „Monogamy's Law: Compulsory Monogamy and Polyamorous Existence“ und setzt sich mit den Schwierigkeiten eines polyamoren Lebensstils in einer monogam-organisierten Welt auseinander. Eine ihrer wichtigsten Erkenntnisse ist, dass Monogamie, trotzdem sie als Standard gilt, von vielen Menschen nicht ausgelebt wird: Fremdgehen und Scheidungen sind schließlich keine Seltenheit. „Viele Menschen leben in monogamen Beziehungen und wollen das überhaupt nicht. Conny lebt seit drei Jahren in einer polyamoren Beziehung, und ihrer Meinung nach ist es „nur eine Frage der Zeit, bis einer der Partner fremd geht.“ Ähnlich denkt auch Emens. In ihrem Beitrag merkt sie an, dass sich viele Menschen nicht bewusst für Monogamie entscheiden, da ihnen die Alternative gar nicht bekannt ist. In ihren Augen würden monogame Beziehungen seltener scheitern, wenn jeder über die Möglichkeit der Polyamorie Bescheid wüsste und sich mit ihr als alternative Beziehungsform auseinandersetzen könnte.

Wer sich für Polyamorie entscheidet und die Herausforderungen meistert, kommt in den Genuss einiger einzigartigen Vorteile dieser Lebensform. Besonders häufig nennen polyamore Menschen Freiheit, Persönlichkeitsentwicklung, Vielfältigkeit an Erfahrungen, und Autonomie als Qualitäten ihres Beziehungsmodells. Ebenso empfinden Polyamoristen die Abkehr von dem Wunsch nach einer perfekten Liebe als befreiend: Stattdessen kann man „tiefgehende Beziehungen aufbauen, die ganz unterschiedlich und jeweils einzigartig sein können,“ erklären Teilnehmer:innen der Studie von Herbert.

Wird polyamore Liebe ohne Besitzdenken unsere romantische Kultur revolutionieren? Diese Frage wird sich erst in den nächsten Jahren beantworten, denn es bleibt abzuwarten, ob sich das Beziehungskonzept weiter verbreitet. Wer neugierig geworden ist, kann sich auf der Internetseite der amerikanischen Non-Profit Organisation Loving More oder der deutschen Seite Polyamorie.de umschauen und noch mehr über Polyamorie lernen!

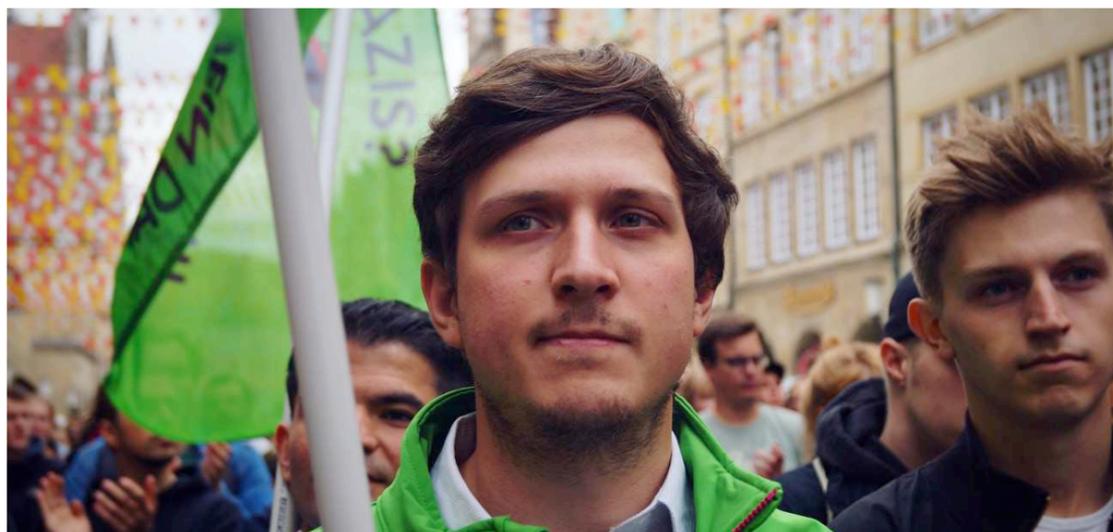
Text: Lara Lawniczak

Foto: Cornelia Joensson

Illustration: Isabel Schmiedel



## „Der ständige Streit: Gegeneinander, Miteinander und Füreinander.“ Über die Bewegung, die junge Menschen in die Politik bringen



Nach den Ereignissen in Chemnitz demonstriert Stephan inmitten vieler Münsteraner:innen gegen rechtes Gedankengut.

**Ein junger Mann öffnet die Tür im Grünen Zentrum. Er trägt Hemd zu Jeans, eine Mütze auf dem Kopf. Ich wusste, wer mich erwartet, sonst wäre ich sicherlich überrascht. Die meisten Menschen in politischen Ämtern sind jenseits der 50, auch bei den Grünen, der Partei mit den durchschnittlich jüngsten Mitgliedern. Stephan Orth ist 25 Jahre alt, Student der Theologie und Sprecher der Grünen in Münster.**

Anlass unseres Treffens war ein Kommentar zum kommunalpolitischen Engagement junger Studierender in Parteien. Dort berichtet der im April neugewählte Sprecher der Grünen Münster von seinen Erfahrungen als junger Mensch in der Politik. Schreibt über oftmals verfahrenere Strukturen und Selbstgefälligkeit im politischen Alltag, über einen Mangel an wertschätzendem Austausch und Dialog, fordert mehr Miteinander. „Es gab einen Anlass für meinen Kommentar und die Analyse. Der konkrete Grund ist unwichtig, es geht mir um Strukturen und Systeme, die junge Menschen, die sich engagieren wollen, eher behindern als fördern. Kaffee?“ Aus dem Büro nebenan kommt eine Stimme, wir könnten noch Tomaten vom Balkon essen, die würden sonst schlecht. Während ein paar Minuten Tomatenpflücken im Nieselregen lernt man sich anders kennen als mit Stift und Notizblock bewaffnet.

**„Demokratie heißt auch,  
die Wahl zu haben“**

Bei den Vorstandswahlen im April ist Stephan in einer Kampfkandidatur gegen den amtierenden Sprecher

angetreten. „Das war ungewöhnlich, sowas hat es in Münster lange Jahre nicht gegeben.“ Schwergetan habe er sich damit schon. Er wolle niemanden verletzen, aber im politischen Wettbewerb gewinne am Ende nur einer – dessen sei er sich bewusst. „Demokratie heißt auch, dass die Mitglieder eine Wahl haben sollten. Die Herausforderungen, die andere Kandidat:innen und ich gesehen haben, konnten wir nicht auf sich beruhen lassen. Wir wollten sie lösen.“ Anscheinend spürten das auch die bei der Wahl anwesenden Mitglieder, Stephan gewinnt die Wahl mit ca. 70 Prozent der Stimmen. In seiner Rede betont er, wie seine Co-Sprecherin, die Kommunikation innerhalb der Partei – insbesondere zwischen Jung und Alt wünsche man sich mehr Augenhöhe. „Das traf den Nerv der Mehrheit. Trotzdem gab es vereinzelt auch Personen, die in Redebeiträgen, Gesprächen und E-Mails die Existenz eines Kommunikationsproblems geleugnet haben. Gemeinsam konnten wir diese anfängliche Skepsis glücklicherweise überwinden.“

Die Grünen sind die einzige Partei im Bundestag ohne Mindestalter, jeder hat grundsätzlich dieselben Möglichkeiten sich einzubringen und Ämter zu übernehmen. „Dennoch wachsen bestimmte Strukturen schon seit Jahrzehnten. Für Neumitglieder ist es nicht immer einfach dazwischenzukommen.“

Am Niederrhein aufgewachsen, engagierte er sich kurz in der Jungen Union – später dann bei den GRÜNEN. „Die Umwelt- und Menschenrechtspolitik machten den Unterschied. Im Rat waren trotzdem alle über 40 – eine andere Lebensrealität.“ Komplizierte, kaum nachvollziehbare Strukturen machten es für neue Leute nicht leicht, sich einzubringen. Oft fehlte es an Menschen, die an die Hand nehmen und Dinge erklären: „In Münster machen wir das anders.“ Das Vorurteil „Junge Leute ha-

ben keine Erfahrungen, daher können sie keine Ämter übernehmen“ hält er für katastrophal. „So werden junge Menschen aus Entscheidungs- und Entwicklungsprozessen herausgehalten. Man negiert Erfahrungen, setzt diese mit dem Lebensalter gleich.“ Im achtköpfigen Kreisvorstand der GRÜNEN in Münster ist nur eine Person älter als 35 Jahre. Es funktioniert.

Individuelles Engagement zu fördern und ansprechbar für die Bürger:innen zu sein, sei dem Vorstand enorm wichtig. „Parteien sind kein Selbstzweck. Politik macht man nicht für sich selbst; Ausgangspunkt muss immer der andere Mensch sein.“

### Das links-rechts-Schema ist nicht mehr zeitgemäß

Die Gefahr der Selbstbezogenheit sieht er auch auf höheren Ebenen. „Man kann nicht denken, alles sei in

Ordnung, wenn sich nur keiner laut meldet. Wir müssen uns in die Leute hineinversetzen und sie ins Boot holen – Hemmschwellen abbauen und aktiv den Dialog ermöglichen.“ Das sei ein Kern bei der Debatte um das Engagement junger Menschen. Es mangle nicht an motivierten Leuten mit Charisma, Ideen und Wissen. Zu häufig scheiterten diese an der Realität politischer Strukturen. „Auch bundespolitische Debatten verschieben sich. Das alte links-rechts-Schema taugt kaum mehr.“ Die Spannung läge zwischen denen, die eine offene und denen, die eine geschlossene Gesellschaft wollen. Die eine Universallösung gäbe es nicht, wohl aber einen Lösungsweg. „Jede und jeder hat für sich genommen Ahnung. In seinem Bereich und in seinem eigenen Erfahrungsschatz. Ich bin überzeugt: Gesellschaft und Politik können nur weiterkommen, wenn ein gemeinsames Großes entsteht. Dafür müssen wir die Einzigartigkeit aller anerkennen und einbeziehen.“

Text: Carla Reemtsma, Bild: Stephan Orth

## „Helene Fischer ist kein Star und hat insgeheim zwanzig Kinder“ – oder nicht?

### Wie zwei Redakteure die Regenbogenpresse aufmischen

**Wir in Deutschland haben es gut: Egal ob Radio, Fernsehen oder Print, wir genießen ein großes Maß an Pressefreiheit, auch wenn manch einer behauptet, es wäre alles nur gefaked. Gerade vielleicht deswegen passiert es, dass das ein oder andere Medium diese Freiheiten überstrapaziert.**

Stefan Niggemeier und Boris Rosenkranz sind Journalisten. Niggemeier schrieb unter anderem für die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung und gründete 2004 den BILDblog. Rosenkranz volontierte beim Norddeutschen Rundfunk, schreibt Kulturbeiträge bei der tagesschau24 und war auch schon bei der taz. Die zwei wissen also, wie Journalismus funktioniert. Und sie trauen sich, auch andere Journalisten zu kritisieren. Auf ihrer Webseite Übermedien finden sich zahlreiche Beispiele von Artikeln, Interviews, Titelseiten oder Fernsehbeiträgen, bei denen andere Journalisten ein bisschen getrickst haben. Beliebt dabei: Titelseiten der Regenbogenpresse. Diese bedienen sich gerne einer ungenauen Sprache und behaupten vage, was in Wahrheit gar nichts ist. Unter anderem hat dabei die mit dem britischen Thronfolger Prinz William verheiratete Herzogin Katherine während ihrer Schwangerschaft mehr als einmal Zwillinge untergeschoben bekommen. Royals sind überhaupt beliebt bei der Regenbogenpresse, wie sich auf der Seite Übermedien erkennen lässt. In Deutschland ist Michael Schumacher sehr gefragt. Die zweifelhafte Spitzenreiterin der Falschmeldungen und Titelheldin ist jedoch die Schlagerkönigin Helene Fischer. Niggemeier und Rosenkranz schreiben seit Anfang 2016 auf Übermedien. Dort setzen sie sich, so erklären sie es auf ihrer Webseite, kontinuierlich mit der Arbeit von Journalistinnen und Journalisten auseinander. „Übermedien ist kritisch, unterhaltend, unabhängig; hinter uns steht kein Sender, kein Verlag, keine Partei. Wir sind auch kein

Blog oder Branchendienst, sondern ein Magazin, das sich an alle richtet, die Medien nutzen – also: an alle,“ stellen die beiden weiter klar. Das ist neu. Journalisten, die sich trauen, andere Journalisten zu kritisieren und Falschmeldungen aufdecken, ohne sie gleich als Fake News zu beschimpfen. Dafür braucht es Mut. Und die beiden beschränken sich nicht nur auf die Regenbogenpresse, die ja für ihre Unverfrorenheit in Sachen Titelzeilen bekannt ist, sondern analysieren auch schonmal das Politbarometer der ARD oder die Artikel des Spiegels. Übermedien ist unabhängig und finanziert sich über Abonnenten. Die dürfen die Beiträge eine Woche früher lesen als andere Seitenbesucher. Warum sie sich keinem großem Verlags- oder Medienhaus unterwerfen, erklären sie auf ihrer Seite: „Etablierte Medien tun sich schwer, mit Kritik umzugehen – und andere Medien zu kritisieren. Kritik von Journalisten an Journalisten ist immer noch verpönt. Wir wollen uns frei machen von falscher Rücksichtnahme, indem wir uns von Verlagen und Sendern unabhängig machen. Wir setzen uns kritisch mit Medien auseinander – und, wenn nötig, auch mit der Kritik an ihnen.“ Neben Umfragen und der Bundeskanzlerin Angela Merkel hat übrigens die Pressefreiheit bei Übermedien eine eigene Rubrik. Was das bedeutet, kann jeder für sich selber herausfinden.

Text: Vanessa Gregor, Bild: übermedien.de



# „Die Frage bleibt: Ist so jemand mit den Werten der Uni vereinbar?“

Über den Umgang der Universität mit ihrem Namensgeber Wilhelm II.



Während im vorherigen Logo der Name der Universität präsent war, musste er der Modernität und Internationalität wegen für das Kürzel WWU weichen.

„Kennen Sie diesen Mann?“ – So titelte eine Liste bei den StuPa-Wahlen dieses Jahr auf einigen Plakaten. Sie wollte damit auf den Namensgeber der Universität aufmerksam machen und die Diskussion über einen zeitgemäßen Umgang mit diesem wiederbeleben. Im Juli wurde ein Antrag der Vertretung der Studierenden im Senat einstimmig angenommen, der die Einrichtung einer Arbeitsgruppe beschließt.

Debatten über den zeitgemäßen Umgang mit historisch schwierigen Persönlichkeiten, die oft Namensgeber öffentlicher Institutionen, Straßen, Plätze und Denkmäler sind, sind keine neue oder seltene Erscheinung. Direkt nach dem zweiten Weltkrieg gaben die Alliierten nach Adolf Hitler benannten Straßen und Plätzen neue Namen. Aus politischer Überzeugung gab es in der DDR viele Umbenennungen nach verstorbenen Personen wie Rosa Luxemburg oder Lenin. Nach dem Mauerfall wurde allerdings ein Großteil der nach realsozialistischen Politikern benannten Orte erneut umbenannt.

Es sind aber nicht mehr nur Personen des Dritten Reichs und des Sozialismus, die dabei im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen, auch wenn diesem Teil der deutschen Geschichte – auch zurecht – häufig ein besonders großer Teil der Aufmerksamkeit zukommt.

Bis 2012 hieß der Schlossplatz in Münster noch Hindenburgplatz, nach dem Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten der Weimarer Republik. Seine Politik während des Ersten Weltkriegs gilt als kriegsverlängernd und kriegsverschärfend; in der Weimarer Republik sympathisierte er mit der NSDAP und verhalf ihr zur Mehrheitsregierung.

Die Debatte zur Umbenennung des damaligen Hindenburgplatzes endete mit einem Bürgerentscheid, in welchem sich 60 Prozent der Münsteranerinnen und Münsteraner für eine Umbenennung aussprachen. Im Zuge dieser Namensdebatte wurde die Diskussion um den Namensgeber der Universität wieder laut: Auch wenn die genaue Rolle Wilhelms in der Geschichte des Deutschen Kaiserreichs bis zum Ersten Weltkrieg historisch umstritten ist, können sich Historikerinnen und Historiker darauf einigen, dass Wilhelm eine bedeutende Rolle beim Beginn des Ersten Weltkrieges innehatte und dabei wenig Wert auf eine friedliche Stabilisierung in Europa und stattdessen auf einen starken Militarismus setzte. Der Regierungsstil Wilhelms II. in der konstitutionellen Monarchie des Kaiserreichs war von wenig Verständnis für die demokratischen Elemente wie den Reichstag oder das Amt des Reichskanzlers geprägt. Sein Verhältnis zum Judentum wies antisemitische Tendenzen auf und die Ausweitung der Kolonialpolitik führte zum Völkermord an den Herero und Nama sowie dem Maji-Maji-Aufstand.

## Schon mehrfach wurde die Universität umbenannt

Die Universität war allerdings nicht immer nach Wilhelm II. benannt: 1780 als Universität Münster gegründet, wurde sie bereits 1818 wieder aufgelöst. Erst ein knappes Jahrhundert später, 1902, wurde die Universität durch Kaiser Wilhelm II., der die für den Universitätsstatus benötigte dritte Fakultät stiftete, neu gegründet. Im Jahr 1907 wurde sie offiziell als Westfälische Wilhelms-Universität benannt. Dieser Name blieb allerdings nicht dauerhaft bestehen, in offiziellen Dokumenten wird die Universität ab 1929 als Universität Münster oder auch Westfälische Landesuniversität Münster bezeichnet, wobei in universitätseigenen Dokumenten vielfach der Name Westfälische Wilhelms-Universität nach Gewohnheitsrecht weiter Verwendung fand. Ende der 1960er-Jahre wurde die Debatte um den Namensgeber wieder laut. Diese Debatte lehnte das Rektorat allerdings ab, nachdem bereits 1997 eine Kommission mit eindeutiger Mehrheit die Umbenennung vorgeschlagen hatte. Damals konnte sich allerdings auf keinen alternativen Namen geeinigt werden, unter anderem mit der Begründung das Ansehen der Universität und ihrer Studierenden im In- und Ausland könne sinken.

## Eine neue Arbeitsgruppe

Der Antrag der Vertretung der Studierenden im Senat bringt diese Debatte nun wieder auf die Tagesordnung: Eine Arbeitsgruppe aus jeweils zwei Mitgliedern der im Senat vertretenen Statusgruppen soll ein Konzept zum historisch verantwortungsvollen Umgang und zur kritischen, öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Namensgeber der Universität erarbeiten. „Es steht die Frage im Vordergrund, wie und ob Wilhelm II. noch mit den Werten der Universität wie Diversity und Internationalität in Einklang gebracht werden kann. Die Arbeitsgruppe ist dabei frei in ihrer Arbeit und soll verschiedene Perspektiven und Möglichkeiten beleuchten“, erklärt Niklas Haarbush, Sprecher der Studierenden im Senat. Ihr Antrag wurde im Senat einstimmig angenommen. „Die Expertinnen und Experten in den verschiedenen Statusgruppen sind sich grundsätzlich auch ziemlich einig, was die Betrachtung von Wilhelm II. als historische Person angeht“, führt er weiter aus.

Es steht also gar nicht zur Debatte, ob Wilhelm II. kritisch zu betrachten ist, sondern vielmehr, wie und in welcher Form diese Auseinandersetzung stattfinden soll. Bereits vorgeschlagene Ideen reichen von der Einrichtung einer Informationsseite auf der Universitätswebsite über eine Dauerausstellung im Schloss, Gedenktafeln in verschiedenen Gebäuden bis hin zur Umbenennung.

## Die Hochschulpolitik ist gespalten

Auch bei den politischen Hochschulgruppen steht das Thema immer wieder auf der Tagesordnung. Über eine einheitliche Positionierung herrscht in der hochschulpolitischen Sphäre allerdings Uneinigkeit. Während

die linken Listen wie die Juso-HSG und CampusGrün in ihren Wahlprogrammen offen die Umbenennung fordern, positioniert sich der RCDS explizit gegen diese „überaus unverantwortliche Forderung“, die „viel Geld kosten würde, welches in der Lehre und in der Instandhaltung der universitären Infrastruktur fehlen würde.“ Zudem stehe das Kürzel WWU unbestritten und weit über die Münsteraner Stadtgrenzen hinaus für Weltoffenheit, Toleranz und Diversität. Unter Berufung auf die Kosten einer möglichen Umbenennung spricht sich auch die LHG gegen eine Umbenennung aus, zeigt sich aber erfreut über die Einrichtung des Arbeitskreises, durch den sie sich einen bewussteren und kritischeren Umgang der Universität mit ihrem Namensgeber als bisher erhofft: „Das Thema auf der Agenda zu halten, ist in unseren Augen ein reiferer Umgang mit der Vergangenheit der Universität als die einem Schlussstrich gleich kommende Umbenennung.“ Käme der Arbeitskreis zum Ergebnis, dass die Umbenennung empfehlenswert sei, wünscht sich die LHG weiterhin eine Erabstimmung unter allen Mitgliedern der Universität.

## Weltoffenheit und Diversity

Die Studierenden werden in der Arbeitsgruppe durch Anna Holeck und Julius Övermeyer vertreten. Sie sind erfreut über die Entscheidung den Arbeitskreis zu gründen, schließlich wurde in ihren Augen „das Thema Wilhelm II. viel zu lange von der Universität vernachlässigt. Dass dieser nicht mit den von der Universität proklamierten Werten wie Diversity und Weltoffenheit in Einklang Universität steht, ist für uns jetzt schon klar. Was jedoch das Ergebnis dieses Komitees am Ende sein wird, lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht sagen.“

Anders als 2012 hat das Rektorat die Debatte diesmal nicht unterbunden, der Antrag wurde im Senat von allen Statusgruppen mitgetragen. Antragsteller Niklas Haarbush ist zufrieden: „Das Ziel unseres Antrags war die kritische und öffentlichkeitswirksame Auseinandersetzung mit Wilhelm II. als historische Persönlichkeit. Das haben wir erreicht. Jetzt ist der Arbeitskreis gefragt.“

Text: Carla Reemtsma

## Mehr Informationen

Mehr über Wilhelm II., die Umbenennungsdebatte in Münster und an anderen Universitäten könnt Ihr im ASIA-Reader nachlesen. Dieser liegt kostenlos im ASIA-Häuschen aus und ist unter [www.asta.ms/reader/reader-wilhelm](http://www.asta.ms/reader/reader-wilhelm) verfügbar.

# Fortschritt, Frauen, Feminismus

## Weibliche Revolution in der Bildung

**Hundert Jahre ist es her, dass in Deutschland das Frauenwahlrecht eingeführt wurde. Dementsprechend markiert das Jahr 2018 das Jubiläum einer Revolution der Frauen und eines maßgeblichen Umbruchs, der sich bis heute fortsetzt. Jenseits dieses Jubiläums politischer Mündigkeit lohnt es sich jedoch gerade als Studierende:r auch einen Blick auf die Vergangenheit und Gegenwart der Emanzipation im Bereich Bildung und Wissenschaft zu werfen. Getreu dem Motto „Wissen ist Macht“ beeinflussten die Revolutionen der Gleichberechtigung in Bildung und in Politik einander und sind eng miteinander verbunden.**

Doch Geschichte ist ein endloses Meer aus Informationen und so überflutend, dass der ein oder andere Fisch in den Tiefen herumschwimmt, unbemerkt oder vergessen. Taucht also ein in eine kleine Tour durch unerwartete Köpfe der Bildungsrevolution für Frauen. Bestimmt stolpert ihr über die ein oder andere zentrale Figur, bewegende Heldin oder einfach Teile eines großen Ganzen, die euch überraschen.



### Die Erste von Vielen

Jura-Studierende aufgepasst! Die mutmaßlich erste weibliche Person, die an einer Universität lehrte, war eine von euch. **Bettisia Gozzadini**, geboren in Bologna im Jahre 1209, studierte Jura in selbiger Stadt. Dabei verkleidete sich erst einige Jahre als Mann, legte dies in späteren Jahren jedoch ab. Nach ihrem Abschluss lehrte sie zunächst bei sich zuhause und bekam dann das Angebot an der Universität, die sie besucht hatte, zu unterrichten. Dort verhalf ihr besonders ihr rhetorisches Geschick zu Ansehen.

### Nach den Sternen greifend

Was haben Maria Margaretha Kirch, Marie Charlotte von Sachsen-Meiningen, Mary Somerville und Mary Edwards alle gemeinsam? Außer eine leicht erhöhte Chance auf jungfräuliche Geburt? Sie waren Astronominnen des 17. und 18. Jahrhunderts. Besonders spannend ist hierbei das Lebenswerk von **Mary Somerville**, da sie sich ihr Wissen über Astronomie und Mathematik neben Latein und Altgriechisch autodidaktisch beibrachte, einen beachtlichen Teil zur Forschung beitrug und damals große Bekanntheit erlangte.

**Maria Margaretha Kirch** entdeckte den Kometen von 1702. Die Entdeckung wurde aller-

dings von ihrem Ehemann publiziert, was dieser erst kurz vor seinem Tod aufklärte. Kirch bewarb sich daraufhin als Nachfolgerin ihres verstorbenen Mannes an der Akademie der Wissenschaften, wurde jedoch aufgrund ihres Geschlechtes abgelehnt und durfte lediglich als Assistentin ihres eigenen Sohnes in der Akademie arbeiten.

Doch zum Glück gab es ein leibhaftiges Spin-Off mit Happy End: Während die Astronomin **Mary Edwards** auch zunächst nur unter dem Namen ihres Mannes Erkenntnisse veröffentlichen konnte und ihr Mann ebenso vor ihr verstarb **und** sie sich ebenso um seinen Posten bewarb, gab es einen entscheidenden Unterschied: Mary Edwards bewarb sich erfolgreich und ihre Arbeit wurde sogar nach ihrem Tod von ihrer Tochter fortgeführt.

Das Feld der Astronomie ist nur ein Beispiel, dass Frauen (und Männer) im Kleinen und Großen Stück für Stück den Weg zu mehr Gleichheit geebnet haben und es ohne das Zusammenspiel vieler einzelner, winziger Lichtpunkte keinen strahlenden Himmel, sondern nur verschluckendes, hoffnungsloses Schwarz gäbe.

Jede noch so kleine Veränderung kann potenziell dazu beitragen, Missstände eines Systems zu verbessern. Und ist eine Revolution nicht auf eine Art auch nur eine Kumulation von Veränderungen eines Systems?

### Privilegien und Perspektivwechsel

Und heute? Du liest diesen Artikel im Semesterspiegel, bist also höchstwahrscheinlich Studierende:r hier in Münster. Das ist ein Privileg und etwas Großartiges, für das Du, ich und alle anderen Studierenden sehr dankbar sein können. Und weiter? Es gibt noch viel zu tun. Innerhalb von Deutschland und außerhalb. Gilt es also nicht zu erkennen, an welcher Stelle man selbst – gerade in einer bevorzugten, so glücklichen

Position – sich einbringen kann? Bildung ist ein so wichtiges Werkzeug für Gleichberechtigung, Freiheit und Sicherheit und sie steht, auch jenseits der Geschlechterfrage, noch längst nicht allen zur Verfügung. Daher sollten wir unsere Filterblase, sofern noch nicht geschehen, zum Platzen bringen und den Blick schärfen.

Das wohl prominenteste Beispiel einer heutigen Advokatin für gleichberechtigten Zugang zu Bildung ist **Malala Yousafzai**. Jenseits ihres Aktivismus, ihrer Stiftung und ihrer tragischen

und bewundernswerten Lebensgeschichte, ist sie ein strahlendes Beispiel dafür, dass Veränderung im Kleinen beginnt und große Wellen schlagen kann. Egal wie jung man ist, wie schwach oder unscheinbar man scheint oder wie wenig man die Kraft etwas zu Bewegen in seinen Händen sieht.

Wir können auf einen langen Weg positiver und negativer Entwicklungen zurückblicken. Und wir können ihn gemeinsam Schritt für Schritt weiter gehen.

Text und Bild: Isabel Schmedel



Heimliche Lektüre heute



Heimliche Lektüre damals (Mary Somerville-Style)

### Auswahl an Veranstaltungen in NRW anlässlich 100 Jahre Frauenwahlrecht

#### Bonn

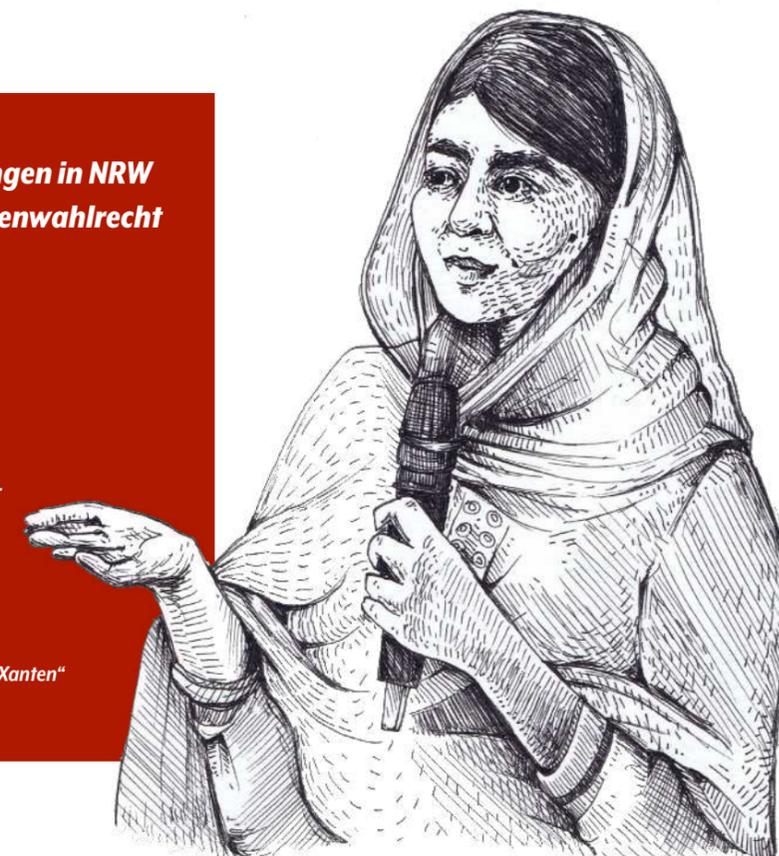
kontinuierlich  
„Frauenmuseum Bonn“

#### Unna

10.11.2018  
„Damenwahl. 100 Jahre Frauenwahlrecht. Tagesfahrt nach Frankfurt“

#### Xanten

10.11.2018 – 18.11.2018  
„100 Jahre Frauenwahlrecht – Veranstaltungsreihe der DPSG St. Viktor Xanten“



# Erstispezial

**Vier Seiten. Ein Erstispezial. Willkommen an unserer Hochschule! Wir hoffen, ihr hattet einen guten Einstieg. Hier könnt ihr einige Tipps und Hinweise rund um das Thema Studienbeginn lesen. Natürlich ist auch etwas zum Schmunzeln und Schwelgen dabei. Und wer weiß: Vielleicht ist auch für alte Hasen noch die ein oder andere neue Information dabei!**

## #serviceasta

**Neben der ganzen politischen Arbeit bietet der ASa eine Menge an Serviceangeboten kostenfrei oder sehr günstig für Studierende an:**

Durch den ASa gibt es das **Semesterticket**, mit dem Du den öffentlichen Nahverkehr in ganz NRW nutzen kannst. Das **Kultursementicket** bringt Dich kostenlos in verschiedenste Museen und Theater. Die **Rechts-** und **Sozialberatung** stehen Dir in schwierigen Situationen mit Rat und Tat zur Seite.

Beim **Hochschulsport** kannst Du sehr günstig (fast) jede Sportart ausprobieren und in den **Sprachkursen** auch solche Sprachen lernen, die das Sprachenzentrum nicht anbietet. Für kleines Geld kannst Du auch einen **Bulli** für Umzüge und Co. leihen.

Einmal pro Woche gibt es günstig die **ökofaire Kiste** mit buntem Obst und Gemüse. Wer Projekte für Studierende plant, kann auch **finanzielle Unterstützung** hierfür beantragen.

## Hochschulpolitik

**ASa:** Hinter der Abkürzung ASa verbirgt sich der **Allgemeine Studierendenausschluss**. Der ASa wird jährlich vom StuPa gewählt und setzt sich für die politischen Interessen und die Vertretung der Studierenden gegenüber Universität ein.

**StuPa:** StuPa ist die Kurzform für das **Studierendenparlament**, das höchste beschlussfassende Organ der Studierenden in Münster, welches einmal im Jahr von der kompletten Studierendenschaft gewählt wird. Das StuPa setzt sich aus Mitgliedern verschiedener Parteien der Hochschulpolitik (Listen) zusammen. Hauptaufgabe des StuPa ist es, Entscheidungen über die Angelegenheiten der Studierenden zu treffen (z.B. die Höhe des Semesterbeitrages) und andere Kommissionen und Ausschüsse zu wählen.

**FSV und FSR:** FSV bedeutet **Fachschaftsvertretung**. Als Fachschaft gelten zunächst alle Studierenden eines Faches, während die Fachschaftsvertretung je nach Größe der Fachschaft aus 11 oder 15 Mitgliedern besteht und einmal im Jahr gewählt wird. Das Exekutivorgan der FSV ist der **Fachschaftsrat (FSR)**, der umgangssprachlich häufig Fachschaft genannt wird. Der Fachschaftsrat unterstützt die Studierenden seines Faches, indem die Erstiwoche vorbereitet, Vorlesungsskripte und Altklausuren zur Verfügung stellt, Studierende bei Fragen zum Studium berät, Partys organisiert und vieles mehr.

**ASV:** ASV steht für **Ausländische Studierendenvertretung**. Sie wird von allen immatrikulierten ausländischen Studierenden gewählt, besteht aus 7 bis 15 Studierenden und ist das Pendant zum StuPa. Der Vorstand besteht aus fünf Mitgliedern. Die ASV vertritt die Interessen der ausländischen Studierenden gegenüber der Universität.

**Senat:** Der Senat ist das höchste demokratisch legitimierte beschlussfassende Gremium an der Universität. Er besteht aus Mitgliedern der verschiedenen Statusgruppen (Hochschullehrer:innen, akademische Mitarbeiter:innen, Studierende, Mitarbeiter:innen aus Technik und Verwaltung). Hier werden wichtige Rahmenordnungen und Entscheidungen beschlossen, etwa zu Anwesenheitspflichten oder die Zivilklausel.

## Münster kulinarisch – Students' Edition

**Das erste Semester kann schwer sein. In der ersten eigenen Wohnung erscheint plötzlich nicht mehr jeden Abend ein reichhaltiges Mahl auf dem Küchentisch. Auch der Kühlschrank füllt sich nicht mehr wie von Geisterhand mit unseren Lieblingsnacks.**

**Musst du jetzt an Mangelernährung sterben oder Kochen lernen? Keine Angst, Münster hat sich schon auf massenhaft Studierende ohne Kochkünste und/oder Kochambitionen eingestellt. Und wer wachsam ist und die Angebote kennt, kann sich gut von Angebot zu Angebot durch die Woche retten.**

### Montag

Wir alle vermissen das Wochenende. Der Kummer-Geheim-Tipp: gebackener Käse auf knusprigem Pizzaboden. Zum Glück gibt es montags das unwiderstehliche Pizzaangebot des Caffé Roma in der Nähe des Bahnhofs: jede Pizza 5,50€, egal mit welchem Belag.

### Dienstag

Nachdem wir uns den Bauch mit Pizza vollgestopft haben, gibt es am Dienstagabend TexMex. Bei Taco Heroes ist Taco Tuesday. Das heißt, jeder Taco kostet nur 1,30€.

### Mittwoch

Heute geht es auf den Markt. Backfisch, Reibekuchen, Flammkuchen, Bratkartoffeln, Pommes und Currywurst. Sorry Geldbeutel, aber es ist schon fast sozialer Zwang in Münster, mittwochs auf dem Markt essen zu gehen. Etwas weiter abseits vom turbulenten Marktgeschehen hat elbén, das leckere syrische Start-Up, mittwochs seinen Foodtruck an der Überwasserkirche stehen und verkauft Manakish. Die sind etwas günstiger als das Essen auf dem Markt und hier gibt es auch eine vegane Option. Alle, die legal Lebensmittel retten und gleichzeitig ihren Kühlschrank auffüllen wollen, haben beim Foodsharing im Café Couleur mittwochnachmittags von 15.30 Uhr bis 16 Uhr die Möglichkeit, die Gemüsereste vom Markt umsonst zu bekommen.

*Wir wissen natürlich, dass es sich trotz der zahlreichen Angebote in Münster, von denen die obigen nur einen kleinen Ausschnitt darstellen, kaum ein Student leisten kann, jeden Tag aushäusig essen zu gehen. Im Vergleich zu vielen anderen Mensen ist die Münsteraner Mensa wirklich gut. Doch manchmal hängt einem die rote Soße einfach zum Halse raus. Da ist es gut, die verschiedenen Angebote der Stadt zu kennen. Alternativ sind auch immer Die Brücke und das Cafe Milagro eine Empfehlung für ein schnelles Mittagessen. Beide liegen nah an der ULB und es gibt es täglich wechselnde Mittagsmenus zu akzeptablen Preisen.*

*Wer Lebensmittel retten und Geld sparen will, sollte sich die vielfältigen Food-Sharing-Angebote Münsters erkunden. Auch die App To Good to Go ist ein guter Weg, Restaurants und Bäckereien ihre restlichen Waren für wenig Geld abzukaufen und Lebensmittel vor der Tonne zu retten.*

*Du siehst: Das erste Semester ohne Mangelerscheinungen zu überstehen, ist auch ohne Kochkünste möglich. Auch wenn es auf Dauer natürlich immer noch günstiger und für die Zukunft auch nicht ganz schlecht ist, selber den Kochlöffel in die Hand zu nehmen.*

### Donnerstag

Die Uni-Woche neigt sich dem Ende zu und damit auch unsere Kräfte. Um noch einmal Energie für die letzten Veranstaltung der Woche zu sammeln, lohnt sich das Mittagsangebot der Trattoria Italiana da Leo e Manú. Für 10,50€ bekommt man hier eines des Tagesgerichte, ein kleines alkoholfreies Getränk und noch einen Kaffee. Wer nach dem Sprittwoch ein bisschen seinen Geldbeutel schonen muss, kann sich im f24 stärken. Hier gibt es Donnerstags sättigende Pide für einen kleinen Preis.

### Freitag

Zum Abschluss der Woche gönnen wir uns eine große Portion Backfisch mit Pommes. An keinem anderen Tag ist das Café Couleur in der Brücke so gefüllt. Wer eine günstige Grundlage für einen feucht fröhlichen Freitagabend schaffen will, sollte das „All you can eat“-Angebot des leFeu ausprobieren. Dafür müssen wir zwar ein bisschen tiefer in die Tasche greifen, können uns den Bauch aber so voll mit Flammkuchen schlagen, dass wir bis zum nächsten Pizza-Montag kein Essen mehr sehen wollen.



## Gratisangebote

**Dass Studierende immer knapp bei Kasse sind, ist nichts Neues. Kultur, Kunst, Freizeit und Co. muss aber auch nicht immer teuer sein. In Münster gibt es eine große Auswahl an kostenlosen Angeboten, die auf jeden Fall sehenswert sind.**

mit dem Semesterticket könnt ihr Städte in ganz NRW erkunden

statt ins Freibad zu gehen, kann man im Sommer am Kanal liegen und baden

der Botanische Garten beim Schloss bietet einen spannenden Ort der Stille mitten in der Stadt

oder auch bis nach Holland fahren

oder erstmal Münster und das Umland kennenlernen

bei der Langen Nacht der Museen sind einmal im Monat alle Museen frei zugänglich

Kleidertauschpartys und Foodsharing gibt es hier auch

mit dem Kultursemesterticket (das blaue Kärtchen neben eurem Semesterticket) könnt ihr bei vielen Theatern kostenlos Karten bekommen

auch für die Heimspiele von Preußen Münster und die WWU Baskets gibt es über das Kultursemesterticket ein Kontingent an Freikarten

auch den Friedenssaal (in dem der Westfälische Frieden geschlossen wurde) könnt ihr kostenlos besuchen

oft finden Veranstaltungen gegen Spende statt, wie zum Beispiel Lesungen im SpecOps oder die Küche für alle (Küfa) in der Baracke

in den überall in der Stadt verteilten GiveBoxen könnt ihr Bücher, Deko, Kleidung etc. kostenlos mitnehmen oder natürlich auch spenden

## Dos & Don'ts in Münster

**Es gibt Sachen, die muss jeder für sich selbst lernen.**

**Und dann gibt es Sachen, die man auf jeden Fall (nicht) tun sollte.**

### Dos

1. einen Kurs beim Hochschulsport (HSP) besuchen
2. bei einer Initiative mitmachen
3. den Hafen angucken
4. bei Gruppenarbeiten mitmachen
5. auch ohne Anwesenheitspflicht zur Uni gehen
6. auch mal eine Vorlesung verpassen
7. Studierendenausweis aktivieren
8. bei einem Running Dinner mitmachen
9. auf den Markt gehen und Sonderangebote abstauben
10. mindestens eine Kneipentour mitmachen



## Bullshitbingo

„Ich hab' einen Hasen gesehen!“	der erste Long Island in der Altstadt	„Mein Fahrrad ist weg!“	der erste richtige WG-Streit	die erste Küchenkatastrophe
„Ich hab' das Rohr in der Dille abgeleckt“	zum ersten Mal verlaufen oder verfahren	zum ersten Mal zu spät kommen, weil man den Hörsaal nicht gefunden hat	„Und schon wieder die HSP-Anmeldung verpasst ...“	einen Platz im HSP bekommen
in der falschen Vorlesung gegessen	versucht, jemanden an den Aaseekugeln zu treffen	das erste Essen in der Mensa	in die Bib gefahren und festgestellt, dass man kein 2-Euro-Stück hat	den ersten Tag von morgens bis abends in der Bib verbracht
das Fahrrad zwischen allen anderen nicht finden können	das Fahrrad betrunken nicht finden können	der erste Glühwein	die erste Woche nur Nudeln gegessen	das erste Mal von der Polizei angehalten
Rasselkalle gesehen	im Kanal gebadet	auf der Innenspur des Lugerikreisels mit dem Fahrrad gefahren	die Türmerin der Lambertikirche gehört	vom Regen überrascht komplett nass zur Vorlesung gekommen

### Don'ts

1. alle Bücher kaufen, die der Prof in der ersten Vorlesung erwähnt
2. jedes Wochenende nach Hause fahren
3. an Stoppschildern vorbeifahren, Handy am Fahrrad benutzen, betrunken Fahrrad fahren – gefährlich und im schlimmsten Fall ist der Führerschein weg
4. kein Fahrrad haben
5. sich über andere Studiengänge lustig machen
6. Handy in der Bib anlassen
7. eine Minute vor Vorlesungsschluss Fragen stellen
8. als Erster zur Vorlesung kommen und sich an den Rand setzen
9. sich in die Mitte vom Hörsaal setzen, obwohl du weißt, dass du auf Toilette musst
10. einen Tag vor dem Referat nachfragen, um was es eigentlich geht



# EMPÖR

Wie viel '68 steckt noch in uns?

## DICH!

**Ein bisschen beleidigt war ich ja schon, nachdem ich vor ein paar Wochen Stéphane Hessels Buchlein im Zug gelesen hatte. „Empört euch!“ schreit da ein 93-jähriger Altintellektueller den „Jungen“, also uns, zu. Der bescheidene Ratschlag eines verdienstreichen Veteranen der französischen Résistance: Bekommt den Arsch hoch! Hat er Recht? Eine Bestandsaufnahme.**

Während die Welt den Bach runter geht, liegt ihre Jugend chattend auf dem Sofa. Vor fünfzig Jahren sprengten Birkenstock und Wollpullis Gedankengrenzen, heute kurbeln Altachtundsechziger das Fenster ihres SUVs runter, um mir zu erklären, dass wir Jungen doch endlich mal wieder auf die Straße gehen sollten. Bisschen Kravall machen und so. Die Verhältnisse auf den Kopf stellen. Im Prinzip ist das ja richtig. Nur leider sind Birkenstocks und Jutebeutel heute nicht mehr das Mittel der Wahl um Protest auszudrücken, sondern um mehr Follower:innen auf Instagram zu bekommen. Wie empört man sich im 21. Jahrhundert? Und wie steht es heute, fünfzig Jahre nach '68, um die Protestkultur unserer Generation? Kämpfen wir noch für ein besseres Leben oder doch nur für mehr Likes?

**Eines vorweg: „Uns“ gibt es nicht.**

Nicht die „eine“ Jugend, nicht die „eine“ Generation. Die Komplexität junger Lebensrealitäten in ein „Wir“ zu packen ist zynisch. Laut der SINUS-Jugendstudie 2016 unterscheiden sich schon die Lebenswelten der in Deutschland lebenden 14-17-Jährigen so sehr, dass sie komplett unterschiedliche Wertvorstellungen prägen. Wer aus sogenannten „prekären Lebensverhältnissen“ stammt, neigt demnach zu extremeren politischen Positionen, wer aus dem „sozialökologischen Milieu“ stammt, für den sei an erster Stelle Selbstverwirklichung wichtig. Möglichkeiten, Zeit und Gründe sich zu empören, klaffen genauso weit auseinander wie die soziale Schere selbst und es wäre vermessen, sie zugunsten pauschaler Urteile zuzudrücken.

Und leider hat so ein „Wir“ auch geographische Grenzen. Wenn Hessel an die „Jungen“ dieser Welt appelliert, hat er dann nur weiße Europäer:innen im Kopf oder auch Ghanaer:innen oder Libyer:innen? Denn solange einige von uns vergnügt vom Kreuzfahrtschiff winken, während andere ohne Schwimmweste im Schlauchboot sitzen, macht es einen Unterschied, ob Empörung existenzielle Notwendigkeit oder politisches Privileg ist. Darüber – natürlich – kann und soll man sich empören. (Anmerkung: Und auch dieser Text wird gezwungenermaßen nur solche Menschen ansprechen, die zufälligerweise den richtigen Pass besitzen.)

**Zweitens: Es ist kompliziert.** Das ist keine Entschuldigung, sondern eine Tatsache. Der Protest unserer

Eltern mag sich gegen verkrustete alte Männer in grauen Anzügen, die Sex vor der Ehe für ein Verbrechen und Homosexualität für eine Krankheit hielten, gerichtet haben. Deren ideologischen Fronten waren genauso schwarz und weiß wie ihre Fernsehbilder. Heute gibt es Wahrheit nur noch in Graustufen. Ein Reality-Show Star ist Präsident der USA und auf Facebook liest man dieselbe Nachricht in zwanzig Versionen. Je nachdem worauf der Algorithmus gerade Bock hat. Wir trudeln in Informationsseifenblasen aneinander vorbei, die nur dann zerplatzen, wenn sie aufeinanderstoßen – und sind trotzdem alle irgendwie verbunden. In einer globalisierten Welt sind Lösungen genauso ambivalent wie die dazugehörigen Probleme. Wenn ich Klamotten aus Bangladesch

boykottiere, nehme ich gleichzeitig den Näher:innen dort ihre Lebensgrundlage. Auch für meine Sojamilch werden Wälder abgeholzt. Die Suche nach dem „richtigen“ Protest, fordert und überfordert mich viel öfter, zugegeben. Vielleicht müssen wir uns im 21. Jahrhundert von dem Wunsch verabschieden, radikal und reflektiert sein zu wollen. Weniger hinterfragen und mehr machen. Vielleicht ist der Anspruch, das ganze globale Geflechtgedöns durchblicken zu wollen, utopisch. Dann wieder sehe ich im Fernsehen Bilder, auf



Gehen wir nur noch für Likes auf die Straße?

denen – empörte! – Menschen stramm den Arm gen Himmel recken. Und bin auf einmal ziemlich froh darum, es genau wissen zu wollen. Nicht einfach nur zu machen, was sich gerade gut anfühlt. Denn ich glaube fest daran, dass man nur „Empört euch!“ rufen sollte, wenn man vorher „sapere aude!“ geflüstert hat.

**Drittens: Wir haben die Perspektive gewechselt.** Facebook, Instagram und Co. haben nicht nur unsere Art zu kommunizieren, sondern auch die Richtung unseres Denkens verändert. Sie haben buchstäblich unser Innerstes nach Außen gekehrt. Für das echte Außen ist oft nur noch Platz, wenn es der eigenen Selbstoptimierung dient. Ansonsten sehen wir zu, wie andere uns 45 Minuten lang erklären, wie sie ihren Matcha Latte zubereiten und uns auf ihre Weltreise im selbst ausgebauten Van mitnehmen. Logisch, dass da nicht mehr viel Zeit für Dokus und Demos bleibt. Aber: Wie ehrlich muss Empörung sein? Man kann die neue digitale Ich-Religion zu Recht kritisieren. Oder in ihr eine Chance sehen. Weil es dem Ozean doch eigentlich egal ist, wofür wir in selbstgebatikten Bikinis den Müll am Strand von Bali aufsammeln – aus Leidenschaft oder für Likes.

**Und trotzdem.** Entgegen aller Behauptungen gibt es auch 2018 viele, sehr viele Menschen, die sich empören. Sie schlafen auf Baumhäusern, um jahrhundertalte Bäume zu retten und retten ertrinkende Menschen mit selbst gecharterten Schiffen aus dem Mittelmeer. Sie spielen Konzerte gegen rechte Hetze und trommeln auf Kochtöpfe für bezahlbare Wohnungen. Und wie die 68er, die heute SUV fahren, hat sich auch die Empörung weiterentwickelt. Sie steckt in Hashtags wie #metoo, #whydidntreport und ellenlangen empörten Twitterthreads. Sie beißt voll Wonne in ihr Sojaschnitzel, geht unverpackt einkaufen und startet Petitionen auf change.org. Aber auch Empörung schillert in den verschiedensten Seifenblasenfarben.

Und während Menschen aus Empörung über den Klimawandel (und zugegeben auch für den Lifestyle) in Häusern so groß wie die Toilette von Donald Trump leben, verkündet der empört, der Treibhauseffekt sei eine Erfindung. Während die einen Seebrücken bauen, wollen andere diese Brücken einreißen und reklamieren die Stimme des Volkes für sich. Und während der KZ-Überlebende Hessel an den Humanismus der Menschheit appelliert, verkündet ein empörter alter weißer Mann, der Holocaust sei ein Vogelschiss in der Geschichte der Menschheit.

**Am Ende bleibt die Erkenntnis:** Empörung hat viele Gesichter. Den einen, den richtigen Protest gibt es nicht. Aber es ist wichtig, dass es ihn überhaupt gibt. Denn ansonsten bewegt sich nichts. Wer sich nicht empören kann, der kann auch nichts verändern, weil er nicht sieht, wo Bedarf zur Veränderung besteht. Und das bedeutet nicht, dass Hitlergrüße oder sexistische Sprüche cool sind. Sondern, dass wir uns mündig genug fühlen müssen, uns über sie zu empören. Nicht wir, sondern du. Denn wenn etwas wirklicher Veränderung im Weg steht, dann sind das nicht immer die anderen mit ihren verkorksten Weltansichten, sondern das Narrativ einer unpolitischen Generation. Ein „Wir“, in dem das Ich es sich so richtig gemütlich machen kann, weil es doch allein „eh nichts ausrichten“ kann und weil das ja auch sowieso alle sagen. Eine Seifenblase, die eingelullt in die warme Sicherheit des Kollektives niemals anstößt und niemals zerplatzt. Am Ende hat Hessel doch Recht, wenn er Sartre zitiert: „Wir selbst allein und absolut sind verantwortlich für die Welt“. In diesem Sinne, egal ob in Birkenstocks oder Timberlands: **Empör DICH!**

**PS: Damit der Empörung auch Taten folgen hat Hessel ein zweites Buch herausgebracht: „Engagiert euch!“**

Text: Annkathrin Lindert, Bild: Pixabay

# Bäumchen, wechsel dich

## Eine Chronik der Ereignisse im Hambacher Forst

**Eigentlich sollte hier eine Reportage über die Baumhäuser im Hambacher Forst stehen. Passend zum Titelthema: eine Besetzung von Aktivistinnen und Aktivisten, die sich gegen Kapitalismus, Braunkohleabbau, Umweltzerstörung und Klimawandel wenden. Eine echte Revolution eben. Dann überschlugen sich die Ereignisse und aus dem lokalen alternativen Widerstandsprojekt wurde eine zivilgesellschaftliche Bewegung über die Grenzen Deutschlands hinaus. Wir wollten das Ganze dennoch nicht unkommentiert lassen. Für alle, die den Überblick etwas verloren haben, hier eine Chronik über die wichtigsten Ereignisse und Entscheidungen.**

**1974** Das Genehmigungsverfahren für den Tagebau Hambach wird durch den damals noch Rheinbraun genannten Tagebaubetreiber eingeleitet. Der 12.000 Jahre alte Hambacher Forst umfasst zu diesem Zeitpunkt circa 4.000 Hektar Mischwald, auf denen mehr als 140 geschützte und teils vom Aussterben bedrohte Tierarten leben.

**1977** Schon vor Abschluss des Verfahrens wird die sogenannte Hambach-Gruppe von jungen Wissenschaftlern der RWTH Aachen initiiert. Sie beschäftigen sich kritisch mit den Folgen des Braunkohletagebaus wie der Umsiedlung von Ortschaften.

**15. Oktober 1978** Die ersten Bagger beginnen nach dem vier Jahre dauernden Genehmigungsverfahren ihre Arbeit. Ortschaften werden umgesiedelt, ein Großteil des Hambacher Forsts gerodet. Bis heute sind durch die Rodungsarbeiten nur noch 200 der ursprünglichen 4.000 Hektar Wald übrig.

**17. Januar 1984** Im Tagebau Hambach wird die erste Braunkohle gefördert.

**1987** Die erste Leitentscheidung zum Braunkohleabbau im Rheinischen Revier bestätigt Braunkohle als sicheren, volkswirtschaftlich kostengünstigsten und verfügbaren Rohstoff, dessen Einsatz zur Energiegewinnung – im Vergleich zur Atomenergie – geringere Risiken für Mensch und Umwelt birgt.

**1988** Beginn des kirchlichen Widerstandes. In der Ortschaft Düren hält Pfarrer Dieter Schmitt einen Gottesdienst „Im Norden schreit die Erde“, welcher von der RWE-Belegschaft gestürmt wird.

**1991** In der zweiten Leitentscheidung werden bereits die mit der Braunkohleverstromung verbundenen CO<sub>2</sub>-Emissionen diskutiert. Allerdings wird die energiepolitische Entscheidung der vorherigen

Leitentscheidung bestätigt und Braunkohle als unverzichtbarer Energieträger für NRW bewertet.

**29. Mai 2004** Greenpeace-Aktivistinnen und Aktivisten protestieren auf Baggern im Tagebau gegen Braunkohle.

**Mitte 2006** Die Bürgerinitiative „Buirer für Buir“ wird ins Leben gerufen. Engagierte Bürgerinnen und Bürger setzen sich mit dem Ziel des Erhalts der Lebensqualität gegen die Verlegung der A4 und gegen den Tagebau ein. Der gemeinnützige Verein wird am 31. Dezember 2007 gegründet.

**13. Mai 2009** Einige Privatleute und der Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND) klagen vor dem Bundesverwaltungsgericht in Leipzig gegen die aufgrund des Tagebaus geplante Verlegung der Autobahn A4. Die Klage wird abgewiesen, der Tagebau und die sechsspurige Autobahn rücken bis auf 300 Meter an die Ortschaft Kerpen-Buir.

**14. April 2012** Während des „Wald statt Kohle“-Festivals werden die ersten Plattformen in Bäume gezogen, aus denen später die ersten Baumhäuser der Protestler entstehen.

**13. November 2012** Beginn der viertägigen Räumung des Camps durch die Polizei. An Betonblöcken angeketete und in metertiefen Gräben verharrende Aktivisten verlangsamen die Aktion. Alle Verfahren gegen die 27 Festgenommenen werden durch die Staatsanwaltschaft im Juni 2013 eingestellt.

**17. November 2012** Die auf Privatgrund befindliche Wiese am

Rande des Forstes wird besetzt; das Wiesencamp entsteht. Der RWE-kritische Eigentümer duldet das baurechtlich illegale Camp, in welchem sich für die Besetzer wichtige Strukturen wie Küche, Badehaus, Versammlungsraum, Museum und Bibliothek befinden.

**19. März 2013** Erneute Besetzung des Waldes mit direkter Räumung zwei Tage später.

**22. März 2013** Das Bauordnungsamt der Kreisverwaltung Düren fordert Grundstückseigentümer der Wiese des Camps auf, die baulichen Anlagen in seinem Außenbereich zu entfernen. Es wird Berufung eingelegt.

**1. September 2013** Zum dritten Mal wird der Wald besetzt, es kommt zu vermehrten Polizeieinsätzen mit schwerem Gerät.

**1. Oktober 2013** Beginn der sechs Monate dauernden Rodungssaison.

**27. März 2014** Nach vorherigem Entfernen der Blockaden im Wald wird die dritte Waldbesetzung mit großem Polizeiaufgebot geräumt.

**28. März 2014** Die rot-grüne Koalition im Landtag von NRW beschließt die Verkleinerung des Tagebaus Garzweiler II. Der Ort Holzweiler mit seinen 1300 Einwohnern muss nun doch nicht umgesiedelt werden.

**27. April 2014** Der Wald wird zum vierten Mal, diesmal an drei verschiedenen Stellen, besetzt.

**28. April 2014** Der Braunkohleausschuss der Bezirksregierung Köln beschließt die Umsiedlung der Orte Keyenberg, Kuckum, Unter-/Oberwestrich und Berverath.

**25. Mai 2014** Naturführer und Waldpädagoge Michael Zobel begibt sich mit seiner Lebensgefährtin auf den ersten Waldspaziergang im Hambacher Forst, die von nun an regelmäßig mit Gruppen von Interessierten stattfinden.

**23. September 2014** Im Tagebauvorfeld wird der Fuhrpark des Transport- und Erdbewegungsunternehmens Kaiser blockiert. Polizei und RWE beginnen ab Oktober die erneute Räumung.

**2. März 2015** Der BUND legt Klage gegen den 3. Rahmenbetriebsplan 2020-2030 und den Hauptbetriebsplan 2015-2017 ein.

**4. April 2015** Waldfest zum dreijährigen Bestehen der Besetzung.

**21. Mai 2015** Das Verwaltungsgericht Aachen bestätigt die Entscheidung der Kreisverwaltung Düren, nach der das Wiesencamp baurechtlich illegal und damit zu entfernen sei.

**24. November 2015** Der Kleinbauer und Bergführer Saül Luciano Lliuya reicht Klage gegen RWE ein. Er sieht RWE in der Verantwortung für die Risiken einer durch die Gletscherschmelze ausgelösten Flutwelle. Als Verursacher habe RWE Schutz oder Entschädigung zu gewährleisten.

**5. Juli 2016** Die Leitentscheidung der Landesregierung zur Zukunft des Rheinischen Braunkohlereviers stellt Braunkohle erstmals in den Kontext des Spannungsfeldes Energieversorgung – soziale Belange der Betroffenen – Umweltschutz. Braunkohle wird weiterhin als Eckpfeiler der Energiepolitik des Landes gehandhabt.

**24. September 2016** Die Kampagne

gegen die Rodungssaison 2016/17 startet mit einem zweiwöchigen Skill-Sharing-Camp.

**Oktober 2016** Die globale Anti-Kohlebewegung organisiert dezentral und weltweit Aktionen, Vorträge und Diskussionsrunden. Die Besetzung erlangt internationale Aufmerksamkeit.

**2. November 2016** RWE führt die ersten Rodungsarbeiten jenseits der ehemaligen A4 durch.

**7. Dezember 2016** Das Oberverwaltungsgericht in Münster bestätigt die Entscheidung des Verwaltungsgerichts Aachen, nach der das Wiesencamp baurechtlich illegal und nicht nach der Versammlungsfreiheit zu schützen sei.

**2. August 2017** Vorstandsvorsitzender der RWE AG, Rolf Martin Schmitz, bezeichnet Demonstrationen als „Öko-Terroristen“.

**22. August 2017** Einem Eilantrag des BUND wird teilweise stattgegeben, RWE erklärt vorerst nicht zu roden.

**5. November 2017** Im Rahmen der Massenaktion zivilen Ungehorsams „Ende Gelände“ besetzen circa 4.000 Aktivisten Teile des Tagebaus.

**28. November 2017** Das Oberverwaltungsgericht verhängt einen Rodungsstopp.

**20. Dezember 2017** Die Bezirksregierung Arnsberg verlängert die Geltungsdauer des Hauptbetriebsplans 2015-2017 bis zum 31. März 2018, untersagt aber Rodungen. Zum ersten Mal fällt die Rodungssaison im Hambacher Wald aus.

**25. Februar 2018** Im Fall des peruanischen Bauern stellt das Oberlandesgericht Hamm fest, dass Klimaschäden eine Unternehmenshaftung begründen können.

**6. Juni 2018** Die Bundesregierung

beschließt die Einrichtung einer Kohlekommission. Diese soll bis Ende 2018 einen konkreten Plan zum zukünftigen Umgang mit der Braunkohle in Deutschland vorlegen.

**1. August 2018** RWE stellt bei Ordnungsbehörden und Polizei einen Antrag, das Gelände, welches Eigentum der RWE AG ist, rechtzeitig vor der Rodungssaison von rechtswidrigen Nutzungen zu räumen.

**23. August 2018** Vor der ersten Sitzung der Kohlekommission fordern Anwohner, Initiativen und Umweltverbände einen vorläufigen Rodungsstopp, bis die Ergebnisse im Dezember vorliegen.

**27. August 2018** Ein Plan für die Räumung der Besetzung durch die Polizei entsteht.

**28. August 2018** Betriebsräte der

RWE warnen die Bundesregierung vor einem vorschnellen Braunkohleausstieg.

**31. August 2018** Die Aachener Polizei stuft den Wald und umliegende Gebiete als „gefährlichen Ort“ ein. Nach §12 des Polizeigesetzes NRW sind verdachtsunabhängige Identitätsfeststellungen möglich.

**1./2. September 2018** Das Bündnis mobil der Initiative „Buirer für Buir“ brennt im Ort aus.

**3. September 2018** Die Polizei präsentiert den Medien Waffen der Aktivisten wie Zwillen und Äxte. Im Nachhinein stellt sich heraus, dass diese bereits 2016 beschlagnahmt wurden und nicht im Zusammen-

hang mit aktuellen Aktionen stehen.

**4. September 2018** Ein Erlass des CDU-geführten Bauministeriums erklärt die Baumhäuser, anders als noch 2014, zu baulichen Anlagen. Da sie nicht den Brandschutzverordnungen entsprechen, stünde Gefahr für Leib und Leben der Bewohner in Verzug.

**6. September 2018** Der Tag X wird ausgerufen, nachdem ein Baum gefällt wurde. Aktion Unterholz ruft für den Tag X+1 zu Massenaktionen auf.

**7. September 2018** „Da wir im vergangenen Jahr nicht gerodet haben, sind die zeitlichen Puffer nun aufgebraucht“, äußert sich RWE-Managerin Katja van Doren zu den Rodungsplänen.

**8. September 2018** Die Rheinische Post berichtet unter Bezug auf Polizeinformationen von der Entdeckung von Tunnelsystemen unter dem Forst, die an Vietnamkrieg erinnern und als Schmuggelrouten und Waffenlager dienen. Die Polizei Aachen bestreitet dies.

**9. September 2018** Bis dato größter Waldspaziergang mit über 1000 Teilnehmern.

**12. September 2018** Bauministerin Scharrenbach ordnet die Räumung der Besetzung an. Der Einsatz stünde nicht in Zusammenhang mit den ab Oktober geplanten Rodungen, sondern wird als Rettungsaktion bezeichnet. Die Aktion sei zur eigenen Sicherheit der Aktivisten.

**13. September 2018** Die Räumung im Forst beginnt. Wirtschafts- und Energieminister Pinkwart der schwarz-gelben Koalition gibt den Grünen Mitschuld an Rodungen. Die Leitentscheidung 2016 der rot-grünen Regierung mache deutlich, dass Braunkohle erforderlich sei und der Tagebau Hambach unverändert betrieben werden müsse. Stattdessen wurde die Verkleinerung des Tagebaus Garzweiler beschlossen.

**13. September 2018** Der Bund Deutscher Kriminalbeamter NRW bewertet die Räumung als „krasse politische Fehlentscheidung“. Kollegen würden verheizt und fehlten bei den Alltagsaufgaben.

insbesondere in den Innenstädten. Im Ergebnis würde der Braunkohletagebau von RWE und nicht die Bevölkerung geschützt.

**15./16. September 2018** Mehrere Tausend Menschen nehmen an Protesten und Aktionen zivilen Ungehorsams im Wald teil. Zwei in einem Schacht verbarrikadierte Aktivisten verzögern den Polizeieinsatz.

**16. September 2018** Der Deutsche Journalisten-Verband berichtet über Medienvertreter, denen die Polizei den Zugang zum Wald verwehrt. Die Blockaden zeugten von einem pressefeindlichen Verhalten. Die Polizei reagiert am nächsten Tag und betont die Wichtigkeit des freien Zugangs für Medienvertreter.

**19. September 2018** Der sich selbst als Regisseur, Künstler und Journalist bezeichnende Steffen Meyn stürzt von einer Traverse und stirbt noch vor Ort. Er wollte die Räumung aus Sicht der Aktivisten von den Bäumen aus dokumentieren und der Öffentlichkeit zugänglich machen, da er die Pressearbeit am Boden für nur unzureichend möglich hielt. Es soll zu diesem Zeitpunkt kein Polizeieinsatz in der Nähe stattgefunden haben. Die Räumung wird sofort ausgesetzt.

**23. September 2018** Die als Waldspaziergang geplante Demonstration des Bündnisses „Buirer für Buir“ darf nach einer Entscheidung des Obergerichtes Münster nur außerhalb des Waldes stattfinden. Circa 7000 Menschen versammeln sich in der Nähe des Waldes zur Kundgebung.

**26. September 2018** Die Polizei nimmt die Räumungen offiziell wieder auf. Die Arbeiten in der vorangegangenen Woche dienten laut Polizeiangaben der Sicherung von Rettungs- und Fluchtwegen.

**27. September 2018** Die Proteste erreichen Münster. Mehrere hundert Menschen demonstrieren auch hier gegen die Rodungen und den Braunkohletagebau. RWE-Manager Marx erklärt, der Wald könne so oder so nicht erhalten bleiben.

**30. September 2018** Der Waldspaziergang findet mit 10.000 Leuten statt, die Räumung wird für den Tag ausgesetzt. Nach Polizeiangaben wurden bis zu diesem Zeitpunkt 77 Baumhäuser geräumt.

**2. Oktober 2018** Die Räumung wird nach dem Entfernen des

letzten Baumhauses für beendet erklärt.

**4. Oktober 2018** Die für den 6. Oktober angekündigte Großdemonstration wird durch die Polizei verboten, da kein ausreichendes Sicherheitskonzept vorliege.

**5. Oktober 2018** Das Verwaltungsgericht Aachen kippt das Demonstrationsverbot.

**5. Oktober 2018** Das Obergericht Münster untersagt

mit einem Eilbeschluss vorläufig die Rodungen im Hambacher Forst. Der BUND hatte gegen den Hauptbetriebsplan 2018-2020 geklagt, da das Gebiet als Lebensraum der Bechsteinfledermaus gegebenfalls nach EU-Recht schützenswert sei.

**6. Oktober 2018** Die Großdemonstration mit zwischen 30.000 und 50.000 Teilnehmern verläuft friedlich.

**7. Oktober 2018** Der kleine Parteitag der Grünen NRW findet am Hambacher Forst statt. CDU-Innenminister Reul kündigt für Montag den Abzug der Polizei ab, da die Rodung für mindestens zwei Jahre vom Tisch sei.

**8. Oktober 2018** Der IPCC-Sonderbericht zum 1,5-Grad-Ziel wird veröffentlicht und fordert ein ambitioniertes Vorgehen und ein Umdenken in der Klimapolitik.

**9. Oktober 2018** Die Öko-Suchmaschine Ecosia unterbreitet RWE ein Kaufangebot für das Gelände in Höhe von 1.000.000 Euro. Das Obergericht

Münster lässt die Berufung des BUND gegen einen Entscheid des Verwaltungsgerichts Köln zu. Es sei noch unklar, ob der Hambacher Forst als Lebensraum der Bechsteinfledermaus als Flora-Fauna-Habitat geschützt werden müsse.

**10. Oktober 2018** Seit dem OVG-Beschluss vom 5. Oktober hat die RWE-Aktie 15 Prozent an Wert verloren und ist auf dem schlechtesten Kurs seit sieben Monaten.

Text: Carla Reemtsma

# Nie wieder JuWi-Fest?

## Die Reaktion der Stadt auf den Lärm des letzten Fests und die aktuellen Bewegungen in der Frage um das nächste JuWi-Fest

**An einem Tag im Sommersemester steht die Welt im Juridicum kopf. Die Vorlesungen fallen aus. Die Bibliotheken schließen schon mittags. Wo sonst über schwierigerem Stoff gegrübelt wird, werden Bierwagen und Bühnen aufgebaut. Es ist wieder JuWi-Fest. Doch das JuWi in der bisherigen Form gehört voraussichtlich der Vergangenheit an. Max Mnich, einer der Veranstalter des JuWi 2018, hat uns erzählt, woran das liegt und welche Neuigkeiten es in den Verhandlungen mit der Stadt gibt.**

Noch während die Ereignisse des JuWi-Fests ausgewertet und der letzte Kater auskuriert wurde, verbreitete sich, dass das Fest so wie bisher nicht mehr von der Stadt genehmigt werden wird. Es sei einfach zu laut gewesen. Die Studierenden reagierten mit Unverständnis auf diese Nachricht. Und auch für die Organisatoren kam die Ankündigung überraschend.

„Umso mehr ich darüber nachdenke, umso weniger verstehe ich die Argumentation.“ Für Max ist das JuWi-Fest eine Münsteraner Institution. Natürlich gäbe es bekanntere Veranstaltungen, trotzdem hat das JuWi-Fest ein herausragendes Alleinstellungsmerkmal: Es ist das größte von Studierenden organisierte Musikfestival in Deutschland ohne Marketing- oder Eventagentur im Hintergrund. Soll das wirklich enden, weil es einmal zu laut war? In den Jahren zuvor äußerte die Stadt nicht, dass die Genehmigung auf dem Spiel stehe. Dieses Jahr seien aber einfach zu viele Beschwerden eingegangen, um an dem bisherigen Konzept festhalten zu können.

„Ich kann verstehen, dass es für die Anwohner mit dem Katholikentag und allen anderen regelmäßigen Veranstaltungen dieses Jahr einfach zu viel war. Ich will auch nicht abstreiten, dass es in der Nähe des JuWis laut ist.“ Warum als Reaktion ausgerechnet das JuWi-Fest gestrichen werden soll? Max vermutet, weil es die kleinste Veranstaltung ist, deren Existenz über den Kreis der Studierenden hinaus nach Vorstellung der Stadt nur wenige interessiere. „Ich habe manchmal das Gefühl, dass das JuWi-Fest das Bauernopfer ist. Uns wird man leichter los, da wir das Ganze nicht professionell sondern nur nebenbei machen.“ Er hat jedoch nicht

### Von damals bis heute

Das erste JuWi-Fest fand 1974 statt. Damals traf man sich zum gemeinsamen Tanz. Über die Jahre hat sich der Tanzabend zu einem Musikfestival vergrößert und ist in das Herz der Fachbereiche Jura und Wirtschaftswissenschaften, das Juridicum, gezogen. Mit bekannten Bands und DJs wie zum Beispiel OK Kid oder Ofenbach lockt das Festival mittlerweile jährlich knapp 5.000 Menschen in den Innenhof des Juridicums. Mehr Infos unter: [www.juwifest.com/](http://www.juwifest.com/)

das Gefühl, dass die Stadt es explizit auf das JuWi abgesehen hatte. „Die Stadt musste sicher irgendwie auf die Beschwerden eingehen und bei uns ist dann vieles zusammengekommen. Von Außenstehenden wird das Festival vielleicht auch nur als eine Sauf-Gelegenheit für Studierende wahrgenommen.“

Max vermutet, dass die Organisatoren in den letzten Jahren verpasst haben, die Bedeutung des JuWis über die Studierendenschaft hinaus besser zu vermarkten.

### „Das JuWi-Fest ist keine dahergelaufene Veranstaltung.“

Für Max ist die Festivalorganisation eine wahnsinnig gute Möglichkeit, einmalige Erfahrungen zu sammeln. „Du lernst in den zwei Jahren unglaublich viel: Zum Beispiel mit Stress umzugehen, mit fremden Leute zu verhandeln und unglaubliche Verantwortung zu übernehmen, vor allem gegenüber all denen, die sich jedes Jahr aufs JuWi freuen. Das JuWi zeigt auch, dass das Studium hier zwar anstrengend ist, aber trotzdem nicht vergessen wird, dass es trotzdem auch noch ein Leben neben dem Studium gibt.“ Darüber hinaus sieht er in der Veranstaltung eine echte Abwechslung in einer immer stärker kommerzialisierten Festivallandschaft. Während große Festivals immer teurer und unpersönlicher werden, bietet das JuWi nicht nur studierendenfreundliche Preise sondern auch das, worum es eigentlich bei Festivals geht: die Möglichkeit, mit Freunden eine schöne und entspannte Zeit zu verbringen und dabei noch Musik hören zu können. „Wir wollen das auch denen bieten, die nicht ein Jahr sparen wollen, um zu einem großen Festival fahren zu können.“ Auch wenn an diesem Tag das ein oder andere alkoholische Getränk konsumiert wird, ist das JuWi doch mehr, als irgendeine weitere Gelegenheit, sich zu betrinken. Das sieht auch die Stadt so. „Das JuWi-Fest wird nicht vom Veranstaltungskalender der Stadt gestrichen, zumal es seit vielen Jahren bei den Studierenden sehr beliebt ist. Dies soll den Studentinnen und Studenten nicht genommen werden. Allerdings soll in Anbetracht der vielen Beschwerden mit einigen Veränderungen Sorge getragen werden, dass auch die nicht-studentischen Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt entspannt durch diese „Feier-Nacht“ kommen. Details werden dann noch mit den Veranstaltern besprochen.“ Aktuell scheint es so, dass die Veranstaltung für das nächste Jahr zumindest eine Genehmigung bis 22.00 Uhr erhält. Das heißt zwar, dass es wahrscheinlich kein nächtliches Tanzen im Juridicum gibt, aber zumindest müssen wir nicht ganz verzichten. Wir dürfen uns also trotz der Ungewissheiten der letzten Monate auch im kommenden Jahr auf schöne Momente mit Freunden im Freien freuen.

Ereignisse und Neuigkeiten nach unserem Redaktionsschluss am 10. 10. 2018 konnten leider nicht in diesem Text berücksichtigt werden.

Text: Anne-Sophie Ortlinghaus



# Vom Tellerwäscher zum Millionär ...

... das Magazin „Dishwasher“ möchte mit Mythen aufräumen

**Die Universität ist ein eigener Planet und wir Studierende sind die Bewohner. So, oder so ähnlich muss es für meine Großeltern und Eltern klingen, wenn ich von der Uni erzähle. Das System „Hochschule“ ist kompliziert und wer noch nie drin war, der versteht es meistens erstmal nicht. Kinder aus nicht-akademischen Familien müssen sich daher oft anderen Problemen stellen, als Studierende mit Akademiker-Eltern. Das können die gängigen Fragen wie „Wie lange dauert das Studium und wer soll das alles bezahlen?“ sein, aber auch fehlende Chancengleichheit aufgrund eben jener fehlenden finanziellen Mittel oder eben der sozialen Herkunft. Beim fikuS (dem Referat für finanziell und kulturell benachteiligte Studierende) setzt man sich im referatseigenem Magazin „Dishwasher“ mit diesen Themen auseinander. Richard Dietrich ist Vertreter des Referates und erklärt, warum es wichtig ist, dass wir über unsere Herkunft reden und was es mit dem Tellerwäscher-Mythos auf sich hat.**

Das Magazin für studierende Arbeiterkinder

## The Dishwasher

**SSP: Was genau ist das fikuS-Referat und warum ist es nötig?**

**RD:** In Münster hat man schon früher gemerkt, dass es selbst in der eher linken Szene, die schließlich für die Emanzipation der Arbeiter:innenklasse einstehen sollte, eher eine Diskriminierung dieser gab. Deshalb musste für diese Gruppe eine Selbstvertretung her und ab Anfang der 2000er konstituierte sich hier in Münster schließlich der Arbeitskreis „Anti-Klassismus“. Mit dabei war auch Andreas Kemper, der letztendlich auch Mitbegründer unseres Referates hier an der Universität war. Das Referat gibt es seit 2003. Vorher hat man erst Veranstaltungen gemacht, dann gab es die Projektstelle für Arbeiter:innenkinder und dann hat man es geschafft, als einzige Universität in ganz Deutschland eine Selbstvertretung für Studierende aus dem nicht-akademischen Milieu zu gründen. An anderen Unis gab es ebensolche Versuche, aber letztendlich gibt es nur noch in Wien eine ähnliche Vertretung für Arbeiter:innenkinder.

**SSP: Und was genau macht ihr nun mit dem Dishwasher-Magazin; was ist eure Intention?**

**RD:** Der Dishwasher ist die einzige Zeitschrift von studierenden Arbeiter:innenkindern in Deutschland. Ge-

macht ist er für die breite Öffentlichkeit und natürlich auch besonders für unsere Statusgruppe. Kinder von Akademiker:innen kommen viel eher an eine Hochschule als Kinder aus Arbeiter:innen- oder Migrantenfamilien. Das ist ziemlich erschreckend und dagegen müssen wir was tun. Mit dem Dishwasher, der sich mit der Zeit als überregionales Magazin von unten formiert hat, wollen wir aber alle ansprechen, die Lust haben zu schreiben.

Der Dishwasher soll, in Anlehnung an den Mythos „vom Tellerwäscher zum Millionär“, das Ganze demaskieren. Er soll zeigen: Nein, dieser Mythos individualisiert das Versagen der Gesellschaft, Menschen gleichberechtigt die Privilegien und die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs zu ermöglichen.

**SSP: Das heißt genau ...?**

**RD:** Der Dishwasher soll im Grunde unsere subjektive Realität abbilden, die zeigt, dass es eben ein Mythos ist, einfach durch Arbeit sozial aufzusteigen.

Als Arbeiter:innenkind muss ich viel mehr leisten, um an einen Punkt zu kommen, den andere im Grunde schon vererbt bekommen. Ich muss viel mehr Zeit investieren, um das Gleiche zu erreichen und

letztendlich dann vielleicht doch nicht mal eine annähernd so gute soziale Stellung zu bekommen.

**SSP: Bekommt jede Ausgabe schließlich eigene, thematische Schwerpunkte?**

**RD:** Wir haben einen Überbegriff für jede Ausgabe. Die neue Ausgabe, die in diesem Semester erscheint, soll den Akademiker:innen-Bluff ins Zentrum rücken.

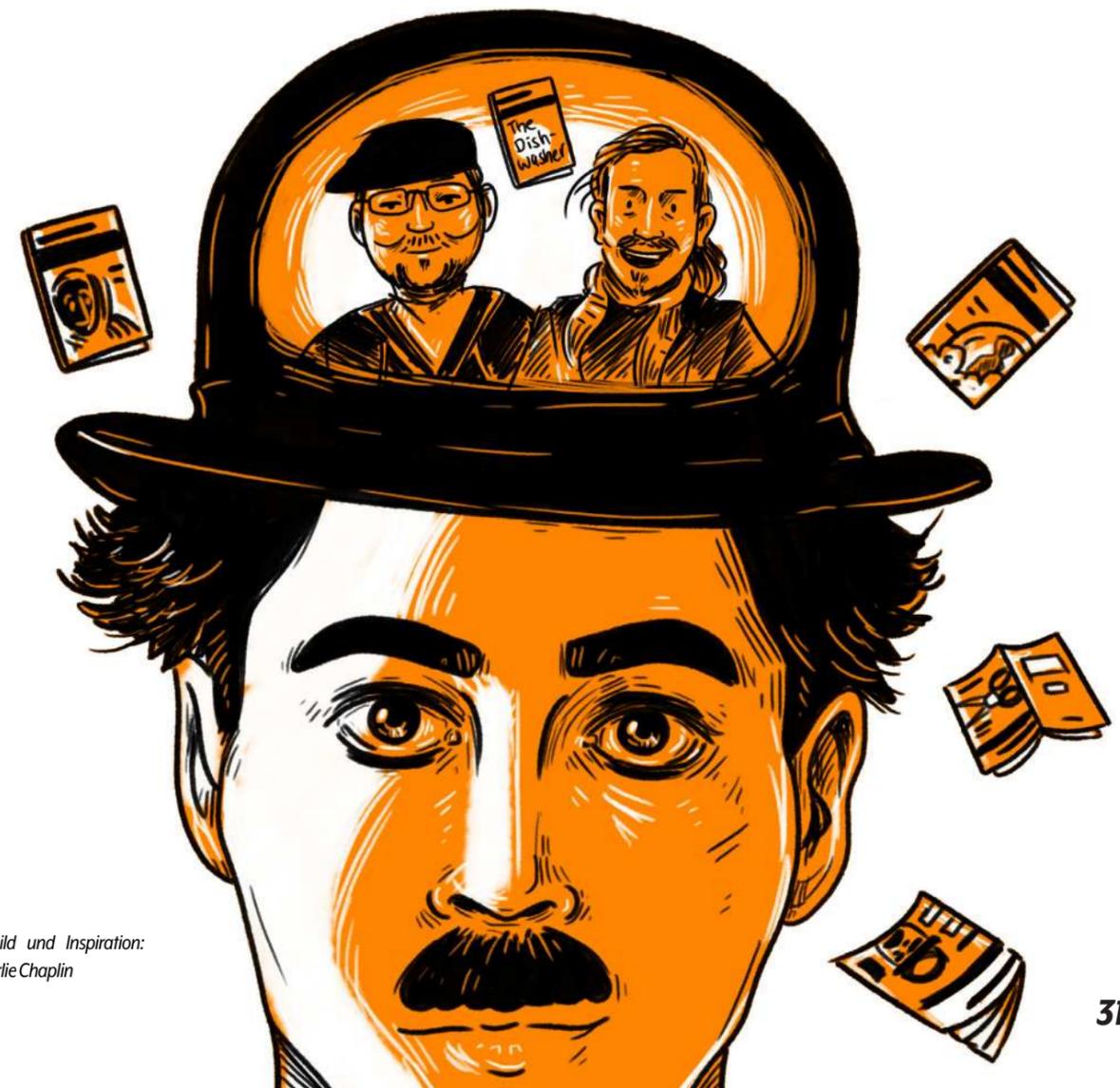
Der Akademiker:innen-Bluff ist praktisch so etwas die eine eigene Kodierung: Wie grenze ich mich von anderen ab, zum Beispiel durch Sprache. Aber diese Kodierungen sind ganz oft einfach nur Bluffs. So ging es mir auch in der Schule. Ich saß dort und kannte Wörter nicht und wurde dann ganz erstaunt angesehen, wenn ich nachgefragt habe. Dafür braucht es Mut, denn viele, die zum Beispiel Fach- und Fremdwörter nicht verstehen, sind dann verschreckt und fragen lieber gar nicht. Sie wollen schließlich nicht dumm wirken. Das passiert nicht nur in der Schule,

sondern setzt sich dann in der Hochschule weiter fort. Sprache kann also ein Akademiker:innen-Bluff sein, aber auch Kleidung und Verhalten.

Generell wollen wir alles im Dishwasher thematisieren, was Arbeiter:innenkinder betrifft. Das soll nicht nur auf theoretischer, gesamtgesellschaftlicher Ebene passieren, sondern auch auf der individuellen Ebene. Es soll eine Plattform sein, wo jede:r, auch unter einem Pseudonym, über die persönlichen Erfahrungen schreiben kann.

Unser Referent Jan ist zum Beispiel über den dritten Bildungsweg an die Universität gekommen, also ein Studium ohne Abitur. Mit dem Dishwasher kann man sich vernetzen, verschiedene Biografien einsehen, selbst schreiben und soll allen zeigen: Ich bin gar nicht der oder die Einzige, welcher diesen Tellerwäscher-Mythos trägt, sondern das sind strukturelle Probleme, teils gewollte Mechanismen, die mich selektiert und ausgeschlossen haben.

Text: Vanessa Gregor, Bild: Isabel Schmiedel



Vorbild und Inspiration:  
Charlie Chaplin

# Woraus ein Gründer geschnitzt ist

Maren Urner und Han Langeslag über die Überzeugung von der eigenen Idee und die Eigenschaften von Gründern

**Nachdem wir in der vergangenen Ausgabe mit den Gründern von FoodTracks über die Ideenfindung gesprochen haben, widmen wir uns in dieser Folge dem nächsten entscheidenden Schritt im Rahmen einer Gründung, ohne den der Traum vom eigenen Start-Up niemals Realität werden kann: dem Mut, die eigene Idee in die Tat umzusetzen. Doch Mut alleine bringt noch nicht ans Ziel. Welche Eigenschaften sollten Gründer sonst noch mitbringen? Maren Urner und Han Langeslag, zwei der Gründer von Perspective Daily haben mit uns darüber gesprochen. Mit ihrem Online-Magazin, das nach dem Prinzip des konstruktivem Journalismus aufgebaut ist, wollen sie zur Lösung aktueller Probleme anregen.**

**SSP: Wie würdet ihr euch beschreiben?**

**HL:** Ich hätte mich vor ein paar Jahren selber nicht als Gründer eingestuft, sondern habe mich eher in der Wissenschaft gesehen. Mir war es wichtig, immer erst Sicherheiten zu schaffen, bevor ich aktiv werde und habe daher Risiken eher gemieden. Aber dann hatte ich zusammen mit Maren Urner die Idee, Perspective Daily zu gründen. Weil wir beide so für die Idee gebrannt haben, waren diese Charaktereigenschaften auf einmal nicht mehr so ausgeprägt und ich habe mehr Risiken auf mich genommen, als ich vorher jemals von mir vermutet hätte. Aber, wenn du einfach überzeugt von einer Idee bist, schaffst du Dinge, die du dir vorher selbst nicht zugetraut hättest. Trotzdem meide ich Risiken auch jetzt noch. Das hat aber sicher auch dazu beigetragen, dass wir sehr durchgeplant und strukturiert arbeiten.

**MU:** Puh, eine Frage, die ich mit einem Satz oder einem Aufsatz beantworten kann... Ich denke, dass ich ein zielstrebigere Mensch bin, der trotzdem versucht pragmatisch und offen für neue Erfahrungen zu sein. Irgendwo zwischen Ausdauer und Perfektionismus versuche ich mich einzupendeln. Und ich glaube ein ganz gutes Gefühl für Stimmungen zu haben.

**SSP: Welche Eigenschaften sollte man für eine Gründung mitbringen?**

**HL:** Ich glaube, es ist gut, mit mehreren Gründern zusammen zu arbeiten, die unterschiedliche Eigenschaften mitbringen. Eine Person alleine kann nicht alle nötigen Eigenschaften mitbringen. Für eine Gründung braucht es Kreativität, Risikobereitschaft, vielleicht auch ein bisschen Chaos, aber genauso Strukturiertheit und dazu jemanden, der auf Termine und ähnliches achtet.

Ein Gründer muss vor allem immer wieder aufstehen können und darf nicht aufgeben. Stressresistenz ist auch etwas, was jeder Gründer mitbringen muss. Wenn du gerade aus der Uni kommst, bist du es gewöhnt, einfach mal ein paar Nächte durchzuarbeiten. Aber eine Gründung, das sind nicht bloß ein, zwei Nachtschichten. Bei der vielen Arbeit muss man auch aufpassen, dass man nicht irgendwann ausbrennt.

**SSP: Wie habt ihr eure Stressresistenz aufgebaut?**

**HL:** Bei mir war das vor allem bei meiner Doktorarbeit. Der Arbeitsdruck war super hoch und es war eigentlich normal, sieben Tage die Woche zu arbeiten und das auch nachts. Da habe ich viel über Stressresistenz gelernt. Aber auch, dass es immer wieder neue Probleme zu lösen gibt und wie ich die immer wieder die hierzu nötige Kreativität finde. Wenn ein Experiment nicht klappte, musste ich trotz des Rückschlags einen neuen Ansatz finden, der auch in die gleiche Richtung geht.

**SSP: Welche Rolle spielt Mut bei einer Gründung?**

**HL:** Du brauchst Mut, um einfach mal sowas anzufangen. Trotzdem habe ich bei der Gründung nicht unbedingt gedacht: "Boah, das ist jetzt aber mutig von dir!". Das haben die Anderen gesagt. Ich war so überzeugt von der Idee, dass ich das Ganze gar nicht als mutig wahrgenommen habe.

**SSP: Und was ist mit den ganzen Bedenken, die einem entgegengebracht werden?**

**HL:** Bei der eigentlichen Entscheidung zu gründen war das gar kein Problem. Erst als wir dann begonnen haben zu netzwerken und wirklich von Null anfangen mussten. Wir kamen beide aus London und für mich war es sogar das erste Mal, dass ich in Deutschland gewohnt habe. Wir mussten uns ein komplett neues Netzwerk aufbauen und ein Team finden, mit dem wir die Sache umsetzen konnten. Vor allem, wenn Leute aus dem Bereich Journalismus unsere Idee ganz kritisch gesehen haben oder auch wenn sie die Idee cool fanden, aber nicht an ihre Realisierbarkeit geglaubt haben, war es schwierig, sich selber zu überzeugen. Da hilft nur, sich Leute zu suchen, die die Idee genauso unterstützen wie du.

**SSP: War es gut, dass ihr ein Zweierteam ward und euch so gegenseitig unterstützen und euch gegenseitig motivieren konntet?**

**HL:** Ja, das war absolut hilfreich, auch während der Gründungsphase. Da haben wir auch noch einen Bekannten ins Boot geholt, der das Ganze im ersten Jahr unterstützt hat. Ich würde immer davon abraten, alleine zu gründen. Such dir jemanden dazu! Sorge immer



Die Gründer Maren Urner und Han Langeslag wollen mit ihrer Idee frischen Wind in den Journalismus bringen

**„Ich würde immer davon abraten, alleine zu gründen. Such dir jemanden dazu!“**

dafür, dass du in einen Freundeskreis oder Familienkreis eingebettet bist. Dass du auch immer eine Art von Sicherheit hast, wenn es mal alles schief läuft. Wenn du beispielsweise Geld verloren hast, musst du immer wissen, dass du hierher zurück kannst und alles gut ist. Dann ist auch scheitern ok.

**SSP: Welche Charaktereigenschaften habt ihr häufig bei anderen Gründern erkennen können?**

**HL:** Das ist sehr unterschiedlich. Was alle verbindet, ist aber die Überzeugung. Natürlich ist es schlecht, zu überzeugt zu sein. Aber sie sind überzeugt genug, immer weiter zu machen, auch wenn andere Leute ihnen sagen: „Das ist alles Scheiße.“ machen sie unbeirrt weiter. Du musst wirklich an die eigene Idee glauben. Wenn du Zweifel bekommst, musst du dir Bestätigung suchen und wenn sich die Zweifel einfach nicht ausräumen lassen, solltest du ernsthaft überlegen, ob deine Idee wirklich gut genug ist und ob es sich lohnt, weiter zu machen. Die Anfangsphase ist vielleicht schwierig, aber es wird noch viel schwieriger.

**SSP: 2017 waren laut dem Deutschen Startup Monitor nur 14,6 Prozent der Gründer weiblich. Habt ihr eine Erklärung für dieses Ungleichgewicht? Was kann dagegen unternommen werden?**

**MU:** Einer der Gründe ist sicher die Zeitfrage: Zu Hochzeiten arbeite ich ca. 80 Stunden pro Woche. Die Grenzen zwischen Arbeit und Privatleben verschwimmen da auch mal. Häufig werde ich gefragt, ob ich Kinder habe und meine halb scherzende, halb ernst gemeinte Antwort lautet dann: „Ja, Perspective Daily.“ Dazu kommt, dass die „Business-Welt“ aus meiner Erfahrung noch sehr männlich ist und häufig eher männliche Eigenschaften zum Erfolg führen. Ein Thema, mit dem ich mich seit der Gründung aufgrund eigener Erfahrungen selbst intensiver beschäftige, ist genau diese Rollenverteilung im Bezug auf Macht und Verantwortung.

**HL:** Vielleicht ist es auch ein kulturelles Problem, dass Frauen in eine Rolle reinrutschen, in der eher auf Sicherheit geachtet wird und das Gründen den Männern überlassen. Es gibt aber keine wirklichen Punkte, warum Frauen nicht auch genauso viel gründen sollten, wie Männer. Ich würde sogar sagen, dass die weiblichen Gründer, die ich kennengelernt habe, eher einen Vorteil haben, weil sie viel strukturierter arbeiten.

**SSP: Maren, hattest du das Gefühl, als Gründerin anders behandelt zu werden als deine Mitgründer?**

**MU:** Ja, das Gefühl habe ich auch jetzt noch häufig. Wie gesagt, beschäftigt mich es seit einiger Zeit stärker, genau weil ich diese Unterscheidung spüre. Ich habe das vor einigen Monaten in einem Artikel zum Thema „Mansplaining“ aufgegriffen und damit eine große Diskussion unter unseren Mitgliedern losgetreten. Das Thema polarisiert weiterhin stark und ich hoffe, dass wir als Gesellschaft konstruktive Wege finden, um offene Dialoge zu führen – damit meine Nachfolgerinnen nicht mehr von Intendanten gesagt bekommen: „Mädchen, verrenn dich nicht!“

**SSP: Müssen Gründerinnen besondere Eigenschaften mitbringen, die von Männern nicht erwartet werden?**

**MU:** Das ist schwierig zu beantworten. Ich glaube, wie gesagt, dass generell eher männliche Verhaltensweisen in den klassischen, oft hierarchischen Strukturen zum Erfolg führen. Da müssen wir ansetzen und Team-Zusammensetzungen, Gesprächskulturen und Verhaltensweisen der „Men's Clubs“ neu denken. Zahlreiche Studien sprechen beispielsweise dafür, dass Teams und Unternehmen, die männliche und weibliche Eigenschaften kombinieren, langfristig erfolgreicher und Friedensprozesse stabiler sind, wenn Frauen beteiligt sind usw. – Das alles ist ein super spannendes Feld!

**SSP: Was würdet ihr Studierenden, die überlegen, zu gründen, mit auf den Weg geben wollen?**

**HL:** Teste erst einmal deine Idee. Erzähl anderen Leuten von ihr und guck, was für Reaktionen kommen. Hol dir Meinungen von mehreren Seiten ein, vor allem von Leuten, die dich gut kennen und dir eine ehrliche Kritik geben, aber auch von Leuten, die sich in dem Bereich auskennen.

Dann frag dich selber noch einmal, wie überzeugt du von der Idee bist. Warte damit aber nicht zu lange: Fang einfach irgendwann an.

**SSP: Gibt es etwas, das du explizit zukünftigen Gründerinnen mit auf den Weg geben möchtest?**

**MU:** Durchhalten und Probleme offen ansprechen!

Text: Anne-Sophie Ortlinghaus

# Warschau – Unbekannte Perle an der Weichsel

Warum ein Auslandssemester in Polen so empfehlenswert ist

„Polen? Was willst Du denn da?“

**Diese Frage habe ich oft gehört, als ich mich für ein Erasmus-Semester in Warschau entschied.**

Es gab fachliche, familiäre und zeitliche Gründe und es war die beste Entscheidung, die ich hätte treffen können. Die Warschauer Universität ist die renommierteste des Landes und das Land Polen ist unglaublich schön und spannend. Das wissen viele (noch) nicht. So manch einer meiner Freunde, die mich besucht haben, kam zu Hause in Erklärungsnot: Warum denn ausgerechnet nach Warschau? Warschau scheint bislang auf der Wochenendtrip-Landkarte noch nicht angekommen zu sein. Aber diese Metropole bietet unglaublich viel: Häufig wurde ich von polnischen Studierenden gefragt: „Welche Stadt bei uns gefällt dir am besten?“ Die erwartete Antwort war vermutlich Krakau, Breslau oder Danzig. Aber die Hauptstadt schlägt für mich auch diese Traumstädte! Warschau ist unglaublich grün, man bewegt sich viel mit dem Rad (da bekommen Münsteraner fast Heimatgefühle) und sie bietet alle erdenklichen Freizeitgestaltungsmöglichkeiten. So gibt es für Kulturfreundinnen und -freunde eine breit aufgestellte Museumslandschaft, vor allem zum Zweiten Weltkrieg, für Naturliebhabende die Weichsel und ein Nationalpark vor den Toren der Stadt, der mit dem ÖPNV erreichbar ist, und natürlich auch Bars, Kneipen und Konzerte für Partymenschen sämtlicher Geschmäcker.

## Uniwersytet Warszawski

An der Universität lief alles professionell und unkompliziert ab, die Kurse waren interessant, aber allen



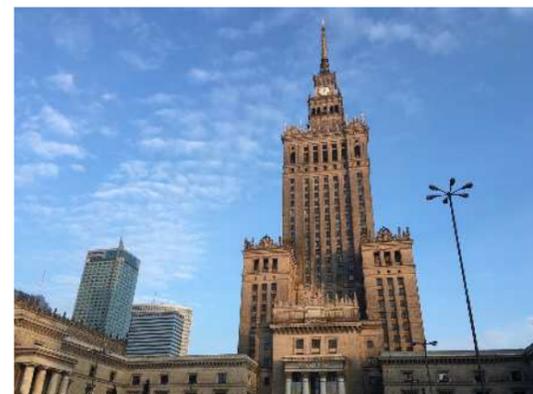
Das Königsschloss vor der wiederaufgebauten Altstadt, Weltkulturerbe der UNESCO

Lehrenden war bewusst, dass dem Studieren im engeren Sinne gerade im Erasmus-Semester nicht die allerhöchste Priorität eingeräumt wird. Obwohl ich über die Partnerschaft der politikwissenschaftlichen Fakultät in Warschau war, konnte ich Wirtschaftskurse belegen, um mein zweites Fach nicht ganz zu vernachlässigen. Besonders gut gefallen haben mir auch die Kurse über Polens Geographie und Geschichte, vor allem aber der Polnisch-Kurs. Ich hatte bereits im letzten Wintersemester mit dem Erlernen der Sprache angefangen, was sehr gut war, denn so ging es hier mit schnellem Fortschritt weiter. Die Sprache ist nicht ganz einfach, aber sie vor Ort zu lernen, machte es deutlich leichter.

## Studierendenleben

Das studentische Leben ist großartig. Warschau hat über 250.000 Studierende und das merkt man auch. Beispielsweise gibt es im Mai sogenannte Juwenalias, riesige mehrtägige Festivals, bei denen hochkarätige Bands kostenlos in Parks, an der Weichsel oder auf dem Campus auftreten. Ein Grund mehr, im Sommersemester herzukommen. Durch das deutsche Unisystem ist das nicht ganz einfach, aber in Polen geht es erst Mitte Februar mit den Kursen los, sodass es letztendlich gut machbar war. Und wenn man mal eine Pause von der Uni braucht, deren Campus inmitten des historischen Zentrums liegt, macht man es wie die Locals und lernt auf dem begrünten Dach der Uni-Bib mit grandiosem Blick über Stadt und Fluss.

Bis Ende März lagen die Temperaturen durchschnittlich bei -15 Grad, da ging es mit langer Unterhose in den Club. Ab dem nächsten Monat hatten wir dann



Der Kulturpalast, Warschaus Wahrzeichen, mehr oder weniger liebevoll auch Stalin-Stachel genannt



Am Stadtstrand mit Freunden aus mehr als zehn europäischen Ländern

immer 25 Grad und mehr. Das macht das Erasmus-Leben sehr viel gesünder und wurde gerne genutzt, um bis spät in die Nacht hinein an der Weichsel sein Bierchen trinken. Aber aufgepasst: Öffentlich Alkohol trinken ist offiziell nur in wenigen Teilen der Stadt erlaubt. Gut, dass man auch im Wohnheimsflur oder in der Küche mit sperrangelweit geöffneten Fenstern fast ein Draußengefühl erreichen kann. Für mich war es die beste Entscheidung, in ein Wohnheim zu ziehen. Wie in vielen Ländern üblich, teilt man sich zu zweit ein Zimmer und mit dem gesamten Flur Bäder und Küche. Dafür zahlt man allerdings umgerechnet auch nur 120€ im Monat, abendliche Bespaßung inklusive. Ich habe hier meine besten Erasmus-Freunde gefunden.

## Dzie powszedni w Polsce

### – Alltag in Polen

Natürlich ist auch das grandiose Essen zu erwähnen: Lebensmittel und Restaurantbesuche sind viel günstiger als in Deutschland, in einer der besten Straßen Warschaus in einem guten Restaurant reichen schon zehn Euro für Getränk und Hauptgericht. Die vorhandenen Mensen hingegen habe ich kaum genutzt, denn in den aus der sozialistischen Zeit stammenden Milchbars kann man sich für weniger als drei Euro satt essen. Nebenbei lernt man so die große Vielfalt der polnischen Küche auf authentischste Weise kennen, hier isst der Obdachlose neben dem Bankvorstand. Auch das Reisen im Land ist erschwinglich. Da Warschau aufgrund der zentralen Lage und der Stellung als Hauptstadt mit allen Landesteilen sehr gut verbunden ist, kommt man überall schnell hin. Dank 51 Prozent Studentenrabatt auch günstig, für ein Zugticket von Warschau nach Danzig – also eine Stre-

cke von circa 350 Kilometern – zahlt man umgerechnet keine sieben Euro. Von den 16 Woiwodschaften (ähnlich unserer Bundesländer) habe ich tatsächlich während meiner Zeit 15 besucht und darüber hinaus Tschechien und die Ukraine, was dank einer erfreulich kurzen Uni-Woche sehr gut machbar war. Es fällt auf, dass die jüngere Geschichte im Land sehr präsent ist, vor allem in Warschau. Gerade für jemanden aus Deutschland ist dies immer wieder bedrückend, vor diesem Hintergrund kann man aber auch vieles in der heutigen Politik besser zu verstehen versuchen. Dass ein Land wie Polen, das in der Geschichte sehr häufig von fremden Mächten regiert wurde, heute die gerade erst wieder errungene Macht nicht abgeben möchte, ist mir ersichtlicher geworden. Auch die Skepsis gegenüber Putin ist verständlich. Im öffentlichen Raum spürt man den Konflikt zwischen den Liberalen und der regierenden, sehr konservativen PiS-Partei. Diese will ihre Hauptstadt entsprechend „dekoriert“, zum Beispiel mit Denkmälern. Den Vorstellungen der liberalen Stadtregierung entspricht das häufig nicht. Diese Dualität ist in allen Lebensbereichen zu spüren, des Öfteren gibt es friedliche Demonstrationen gegen die PiS. Die politische Situation gilt es also zu beobachten, insgesamt sehe ich für Polen aber eine europäische, vorwärtsgewandte Zukunft, denn dafür stehen die meisten jungen Polinnen und Polen ein. In einer Hauptstadt zu leben gefiel mir sehr gut, häufig bemerkt man internationale Treffen und spürt gelebte Geschichte. Besonders beeindruckt hat mich hier das 75. Jubiläum des Ghetto-Aufstand am 19. April. Es wurden Papierblumen verschenkt, die an die Kleidung geheftet wurden, um seine Solidarität zu bezeugen. Die Zeit in Polen war für mich traumhaft, tief Sinnig und richtungsweisend: Bleibt mir nur noch zu sagen:

**Do zobaczenia w Polsce – Bis bald in Polen!**

Text und Bilder: Lukas Möller

# „Wir sind keine Party-Polizei“

## In der Baracke gibt es ein Konzept gegen Diskriminierung

**Bierrallies um den Aasee, Flunkyballturniere und Erstipartys: Das neue Wintersemester wird jedes Jahr gebührend eingeläutet. Aber wo hemmungslos gefeiert wird, werden manchmal auch persönliche Grenzen überschritten. Um feuchtfrohliche Diskriminierungen und Übergriffe zu verhindern, gibt es in der Baracke jetzt ein Konzept, das für eine achtsame Partystimmung sorgen soll.**

Laura schaut in den Spiegel und streicht sich die Haare aus dem Gesicht. Der wummernde Bass bringt die Klowände zum Wackeln. Es ist die erste Fete in Lauras neu-

sam Bier trinken, tanzen, Spaß haben – und sich dabei sicher fühlen. Denn auf der Tanzfläche verschieben sich zwar Abstände zwischen Körpern, aber nicht automatisch auch persönliche Grenzen. Deshalb kleben an den Säulen am Eingang der Halle, auf dem Klo in der Baracke und neben dem Pizzastand Zettel, die auf ein „Awareness-Team“ hinweisen und eine Nummer, die man anrufen kann, wenn man sich nicht mehr wohlfühlt. Die Plakate sind Teil des Awareness-Konzepts, das die Fachschaft in diesem Semester zum ersten Mal in der O-Woche eingeführt hat und das in Zukunft auch Teil jeder anderen Veranstaltung in der Baracke sein soll.

istische, homo-, trans\*feindliche, ableistische oder vergleichbare Übergriffe werden nicht toleriert“, heißt es im Konzept für die O-Woche. Diskriminierungen würden klar als solche benannt und „ebenso deutlich wird einem solchen Verhalten entschlossen entgegengetreten.“ Dafür bleiben auf jeder Party zwei Menschen nüchtern und jederzeit ansprechbar. Sollte es zu diskriminierendem Verhalten kommen, bietet das Team einen Rückzugsraum für betroffene Personen und sucht gemeinsam nach Lösungen. Die können von einem klärenden Gespräch, über das Bestellen eines Taxis bis hin zum Rauswurf einer bestimmten Person führen. Das hängt davon

Das neu gegründete Münsteraner Frauen\*Kollektiv zum Beispiel, das sich für FLTI\*-Rechte einsetzt, organisiert keine Veranstaltung mehr ohne Awareness-Konzept. Für sie beginnt Awareness sogar schon vor der Party. Die Gruppe achtet zum Beispiel darauf, dass die Toiletten nicht nach den herkömmlichen, binären Geschlechterkategorien – also weiblich und männlich – getrennt, sondern für alle offen sind. Das Bewusstsein für sexuelle Übergriffe auf Partys kommt aber auch in der Mitte der Gesellschaft an. Wer schon einmal auf dem Klo einer Bar auf der Jüdefelder saß, weiß, dass der Satz „Luisa ist hier“ einen Ausweg aus unangenehmen Situationen bietet. Auch das ist ein – abgespecktes – Awareness-Konzept.

**So richtig die Intention, Zweifel bleiben** Im Konzept der Fachschaft heißt es: „Wenn Personen einen Pegel erreicht haben, der es ihnen nicht mehr ermöglicht vernünftig an der Party teilzuhaben (...), schickt sie nachhause“. Aber wer schon öfter am Aasee gefeiert

Konzepten Angst vor einer Instrumentalisierung mit. Wer keinen Bock auf ein unangenehmes Zusammentreffen mit dem/der Ex hat, beschwert sich über eine persönliche Grenzüberschreitung und lässt ihn/sie rauswerfen, so einfach. Awareness-Konzepte stehen nämlich immer auf der Seite des mutmaßlichen Opfers. „Betroffene werden unterstützt und respektiert“, schreibt die Fachschaft. Auch das Konzept des Frauen\*-Kollektivs positioniert sich klar auf der Seite der Betroffenen. Damit Awareness funktioniert, muss sie parteiisch sein.

„Und das ist auch gut so“, findet Veronika. Sie ist Mitglied des Kollektivs. Die Gruppe hat sich intensiv mit der Anwendung ihres Konzeptes auseinandergesetzt. Veronika findet: „Die Definitionsmacht über meine eigenen Grenzen liegt immer bei mir selbst. Deshalb nehmen wir jeden noch so kleinen Vorfall sehr ernst. Im Zweifelsfall ist es uns lieber, eine Person verlässt unsere Party, als dass sich jemand bei uns nicht mehr sicher

griff. Nicht jede:r traut sich diesen Job zu. „Niemand muss Awarenessdienst schieben“, erklärt Johanna von der Fachschaft. „Wir machen das ja freiwillig, niemand hat hier eine psychologische Ausbildung. Wir verstehen uns vielmehr als erste Anlaufstelle und vermitteln bei Bedarf weiter.“ Denn nur wer auch seine eigenen Grenzen kennen, könne helfen, die anderer zu sichern.

**Prävention statt Aktion** Zu einem wirklichen Notfall ist es seit es das Konzept gibt weder in der Baracke noch beim Frauen\*-Kollektiv gekommen. Und das liegt nicht nur daran, dass beide Veranstalter eventuell ein ohnehin sensibleres Publikum anziehen. Auch in der Baracke lagen schon fremde Hände auf anderen Körpern. Gerade weil es oft um ziemlich intime Verletzungen geht, ist die Hemmschwelle, das Angebot zu nutzen, hoch. „Ich weiß nicht, ob ich mich wirklich beim Awareness-Team melden würde. Das kostet schon Überwindung“, überlegt Laura auf der Party in der Sputnikhalle.



em Studentenleben. Und die findet sie ziemlich gut: „Nice Party“, schreit sie gegen den Bass. „Auf jeden Fall anders als zu Schulzeiten. Die haben hier sogar so 'ne Nummer, die man anrufen kann, wenn dir einer blöd kommt.“, erklärt sie. Dann tanzt sie, gezogen am Arm ihrer Freundin, wieder raus in die Menge. Es ist der 04. Oktober. Ersti-Party der Fachschaft Powi und Soziologie in der Sputnikhalle. Die Stimmung ist gut. Auf der Tanzfläche ist es eng, schwitzende Körper kleben aneinander, bewegen sich zusammen zum Beat. Neue und alte Studierende sollen sich hier kennenlernen, gemein-

Awareness, das bedeutet Bewusstsein, Achtsamkeit. Aber in dem Fall nicht für die eigene spirituelle Selbstfindung, sondern die für seine Mitmenschen und für die Stimmung auf der Party. „Wir wollen eine Atmosphäre schaffen, in der sich jede:r wohlfühlt, unabhängig vom Aussehen oder der sexuellen Orientierung. Einen Raum frei von Diskriminierung.“, erklärt Johanna. Sie ist in einem Arbeitskreis, den die Fachschaft neu gegründet und der das Awareness-Konzept ausgearbeitet hat.

**Keine Hausordnung** Das setzt ein klares Zeichen: „Sexistische, ras-

ab, was die betroffene Person möchte. Das Awareness-Konzept ist ein Angebot, keine strenge Hausordnung. Zusätzlich hängt in der Baracke ein offener Briefkasten und die Fachschaft hat eine E-Mail-Adresse eingerichtet, an die sich Betroffene auch unabhängig von Veranstaltungen wenden können. Auch am Morgen nach der Party will die Fachschaft Ansprechpartner bleiben.

Awareness-Konzepte wie das in der Baracke gibt es immer häufiger. Auf Events der queer-feministischen Szene sind Ansprechpartner:innen und Rückzugsorte Standard.

hat weiß: Die Baracke ohne Hansa ist wie Münster ohne Regen. Auch auf Fachschaftspartys fließt viel Alkohol. Wer entscheidet, ab wann ein Pegel „unvernünftig“ ist? Wird die Fachschaft zur Party-Polizei? „Auf keinen Fall“, sagt Johanna. „Bei uns läuft keiner mit erhobenem Zeigefinger rum und hört in Gespräche rein oder so. Es geht vielmehr darum, ein Bewusstsein für das richtige Maß im Umgang mit anderen Partygästen zu schaffen.“

**Opferschutz** Die Diskussion um das richtige Maß an Awareness wird damit auch zu einer Debatte um die Definition von persönlichen Grenzen. Nicht selten schwingt in der Kritik an den

fühlt.“ Sie habe Vertrauen, dass das Konzept der Gruppe nicht missbraucht werde, sondern zu einem achtsameren Klima auf ihren Veranstaltungen beitrage. Außerdem seien die Ansprechpartner:innen ja auch immer mit auf der Party und könnten die Stimmung deshalb gut einschätzen. Die Gefühle der Partygäste ernst zu nehmen, bedeutet aber gleichzeitig in hoch emotionalen Situationen Verantwortung zu übernehmen. Zwar hat weder das Konzept in der Baracke noch das des Frauen\*-Kollektivs den Anspruch, fundierte psychologische Hilfe zu leisten. Dennoch ist das Awareness-Team oft der erste Ansprechpartner in Notfällen, zum Beispiel bei einem sexuellen Über-

le. „Aber allein die Möglichkeit zu haben ist schon ein gutes Gefühl.“ Vielleicht musste das Awareness-Konzept auch deshalb noch nicht aktiviert werden, weil es überhaupt existiert. Johanna erzählt, dass sich während der O-Woche insbesondere FLTI\*-Menschen durch das Konzept sicherer gefühlt hätten. Und auch Laura bewegt sich in der Sputnikhalle jetzt ein bisschen bewusster über die Tanzfläche. „Man hält einfach für einen Moment inne und denkt nach: Über die eigenen Grenzen und die der andern“, sagt sie und schmiegt sich tanzend im Takt der Musik in die Arme ihrer Freundin.

Text: Annkathrin Lindert  
Bild: Isabel Schmiedel

# Die Betrachtung einer Legende

Theaterrezension: Wilhelm Tell, der große Held?

**Für Schauspieldirektor Frank Behnke ist es das dritte Mal, dass er Schiller auf die Bühne des Theaters Münster bringt. Dieses Mal ist es der Wilhelm Tell, der hier seit 1945 nicht mehr aufgeführt wurde. Doch wie steht es heute mit der Legendenbildung um den schweizerischen Titelhelden? Welcher Preis ist für den Kampf um Freiheit zu zahlen?**

In der Inszenierung des Schauspiels stehen sich die heißblütigen Freiheitskämpfer und der kaltschnäuzige Tyrann Gessler (Christoph Rinke) gegenüber. Dazwischen: Tell, der seiner Not gehorchend zum Mörder des einen und zum Held der anderen wird. Am Ende ergibt sich jedoch ein anderes Bild: Als Freiheitskämpfer im Strahlenkranz, im Hintergrund die Berge seiner Heimat, posiert Tell überlebensgroß mit seiner Armbrust. Als Held wird er auf eine steile graue Wand (Bühne: Peter Scior) projiziert. Bevor Tell die Armbrust anlegt, werden die Zuschauer noch über diese symbolträchtige schweizerische Ikone informiert: von der amerikanischen Unabhängigkeit bis in die rechtsextreme Szene, Tell ist ein Held, ob er will oder nicht. Gespielt wird der Held wider Willen überaus gekonnt von Jonas Riemer. In kurzen Hosen und übergroßem Parka schafft er es, die verschrobene Sanftmut des Titelhelden zu vermitteln. Statt der Axt im Haus schwingt er da lieber seine Stricknadel und bringt seinem Sohn Walter (Carlo Steinhilber, Justus Beermann) das Stricken bei, während seine Frau Hedwig (Ulrike Knobloch) das Holz hackt. Beeindruckend ist jedoch das Pathos, das Riemer an den Tag legt, wenn ihn seine Verzweiflung übermannt. So überzeugend spielt er hierbei den Tell, dass auch bei dem bekannten Apfelschuss ein wenig Sorge um den Sohn das Publikum zu ergreifen vermag. Behnke insze-

niert den alten Legendenstoff mit viel Ironie. Wiederholt wird Tell als Held gepriesen, er selbst steht dabei schulterzuckend am Rande der Bühne. Spricht er von seiner Flucht und von seiner Todesangst, so spricht er nicht allein: Die Legende des Armbrustschützen ist seinen Landsleuten bestens bekannt, wird daher jetzt auswendig und mit viel Leidenschaft rezitiert. Zunächst verwundert, dann irritiert blickt Tell sich dabei um. Im vorletzten Akt integriert er dann sogar sein Publikum in das Spiel: Tell sitzt im Zuschauerraum und spricht eine der bekannten Stellen im Stück gemeinsam mit ihm: „Und jetzt alle: Durch diese hohle Gasse muss er kommen...“ Bei der dritten Wiederholung sind alle mit dabei. Durch eine an Wahlkampf erinnernde Videomontage, die Tells Legendenbildung in die Gegenwart zieht, wird die Rede des Reichsvogts eingeleitet. In schallenden Tönen vermischen sich die ihm von Schiller in den Mund gelegten Worte mit Zitaten Gaulands. Und Tell legt ein erneut die Armbrust an. Ansonsten recht nah an der Vorlage nimmt sich die Inszenierung hier eine weitere Freiheit heraus. Nach vollbrachter Tat steht Schwiegervater Walter Fürst (Wilhelm Schlotterer) über dem leblosen Körper Gesslers. „So was hätt einmal fast die Welt regiert“, zitiert er hier mahnend Bertolt Brecht: „Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch.“ Ein kurzes Raunen geht als Reaktion durch das Publikum. Doch was bleibt? Freiheit? Die Frage nach berechtigter Gewalt aus Notwehr bei einer Revolution? Ein Mensch zum Helden instrumentalisiert? Mit Fäusten und Bierdosen feiern die berauschten Eidgenossen ihren Tell und den Sieg. Tell zumindest zieht es zurück ins Heimische. Er stößt verbal sowohl Kaisermörder Parricida (Christoph Rinke) als auch die altbewährte Armbrust von sich, mit der er aber dann am Ende doch wieder als Held der Freiheit auf die Leinwand projiziert wird.



Tell (Jonas Riemer) erzählt von seiner Flucht.

## „Wilhelm Tell“

könnt ihr noch bis Mitte Februar 2019 im Stadttheater Münster ansehen:

12. Dezember	05. Februar
16. Januar	09. Februar
24. Januar	17. Februar

Text: Corinna Wolters, Bild: Oliver Berg

# Heute studieren,

# morgen bezahlen

Sind nachgelagerte Studiengebühren gerecht und sinnvoll?

**Die Frage nach Studiengebühren, auch nachgelagerten, scheidet die Geister. Im Wahlprogramm zur Landtagswahl 2017 waren sie noch Kernforderung der FDP, mussten in den Koalitionsverhandlungen mit der CDU allerdings weichen, da diese Studiengebühren klar ablehnte. Aus der**

## PRO

Paavo Czwikla, Vorsitz der LHG Münster

Bildung ist zu allen Zeiten der Schlüssel schlechthin gewesen, um jedem Menschen ein selbstbestimmtes, würdevolles Leben zu ermöglichen. Bildung nur den Privilegierten zugänglich zu machen, ist Treibstoff für Konflikte in einer Gesellschaft und lässt sich aus liberaler Perspektive nicht rechtfertigen. Dennoch: Bis zum heutigen Tag hängt in Deutschland Bildungserfolg von der sozialen Herkunft ab. Sind Studiengebühren dafür verantwortlich? Verfestigen sie über Abschreckung diesen Zustand? Erhebungen legen das Gegenteil nahe; ein negativer Effekt lässt sich durch keine Studie belegen.

Dieses Jahr hätte ein Mann seinen 200. Geburtstag gefeiert, der entschieden für Studiengebühren argumentierte. Dass Karl Marx damit in der heutigen Debatte seinem eigenen politischen Lager entgegenstehe, ist nur ein Treppenwitz der Geschichte. Doch sein Argument bewahrt seine Schlagkraft, bis soziale Herkunft und Bildungserfolg entkoppelt sind: Ein unentgeltliches Studium bestreite den Privilegierten „ihre Erziehungskosten aus dem allgemeinen Steuersäckel“. Jeder Mensch muss seinen Weg selbstbestimmt wählen und gehen können, jeder Mensch hat ein Recht auf Bildung. Daraus leitet sich jedoch kein Recht auf staatlich finanzierte Hochschulbildung ab. Jeder Mensch soll diese Bildung genießen können und dürfen, es ist jedoch keineswegs zuviel verlangt, das eigene Studium zumindest anteilig mitzufinanzieren. Es sind zumeist Akademikerkinder, die durch ihr Langzeitstudium die Gesellschaft belasten. Durch eine selbstständige Finanzierung des eigenen Studiums – nachgelagert aus dem Job heraus zu zahlen, eingebettet in ein Gesamtkonzept aus elternunabhängigem BAföG und zinslosen Studienkrediten und so garantiert für jeden stemmbar – erhält das Studium seinen Wert als Privileg zurück: Ein Privileg, welches jedem zukommen muss, der dafür arbeitet, aber niemandem in den Schoß fallen sollte. Dass die Einnahmen dann sogar noch genutzt werden können, um das Bildungssystem für alle zu verbessern, hätte sicher auch Karl Marx gefallen.

**Diskussion sind sie trotzdem nicht verschwunden. Es geht dabei schon lange nicht mehr nur um finanzielle Belange, sondern um Bildungs- und Generationengerechtigkeit und auch um Fragen der sozialen Ungleichheit. Zwei Gastkommentare von politisch engagierten Studierenden.**

## KONTRA

Jonas Landwehr, für den SDS.dieLinke Münster

Wenn in diesem Land wieder mal so getan werden soll, als wolle man etwas an der Bildungsungleichheit und dem Auseinanderdriften der Gesellschaftsschichten ändern, wird die Idee der nachgelagerten Studiengebühren aus der Mottenkiste geholt. Klingt ja auch erst mal gut: Wer nach dem Studium viel verdient, gibt ein bisschen davon ab und finanziert finanziell Schwächeren so das Studium. Aber so einfach ist das nicht. Es gibt viele Gründe, die gegen nachgelagerte Studiengebühren sprechen; in diesem kurzen Text können nur wenige davon genannt werden. Da wäre zum einen der Dammbrech-Charakter. Wenn Studiengebühren erst in irgendeiner Form (wieder) eingeführt werden, wird es nicht lange dauern, bis versucht werden würde, die Gebühren zu verallgemeinern – auf einmal müssten doch wieder alle zahlen. Darüber hinaus bedeuten nachgelagerte Studiengebühren auch, dass das Studium wird mit Schulden beendet wird. Kinder aus Arbeiter:innenfamilien schreckt dies ab. Es ist nachgewiesen, dass schon die mit dem Studium einhergehende Verschuldung durch BAföG für viele Arbeiter:innenkinder ein Grund ist, das Studium zu meiden. Eine Doppelverschuldung durch BAföG und nachgelagerte Studiengebühren würde daher die Bildungsungleichheit verschärfen. Auch der Studienwechsel oder -abbruch würde durch das Modell stark erschwert. In Modellen zu nachgelagerten Studiengebühren fällt eines auf: Die Gebühren sollen nach oben gedeckelt sein. Wer später 30.000 Euro im Jahr verdient, soll ebenso wie jemand der eine Million Euro im Jahr verdient, monatlich 500€ zahlen müssen. Gerade dies führt die Begründung, es ginge um eine gerechte Aufteilung der finanziellen Belastung, vollkommen ad absurdum. Vielmehr scheint es so, als seien die nachgelagerten Studiengebühren lediglich ein Instrument zu dem Zweck, die Reichen reich und die Armen arm zu halten. Bildung, auch Hochschulbildung, muss staatlich ausfinanziert sein. Bildungsfinanzierung darf nicht auf die Schultern der Studierenden verlagert werden. Nachgelagerte Studiengebühren aber sind keine Lösung, sondern würden Teil des Problems werden.

# „Ich will mir nicht ausmalen, wie die Uni ohne AStA aussähe“

## Interview mit den neuen AStA-Vorsitzenden Anna und Nikolaus

**Im Juni waren alle Studierenden aufgerufen ihr Parlament, das StuPa, neu zu wählen. CampusGrün konnte Stimmengewinne verzeichnen, die Koalitionspartner Juso-HSG und Die LISTE erzielten stabile Ergebnisse. Bei den Koalitionsgesprächen wurde schnell klar, dass im AStA die Koalition der drei Listen fortgesetzt werden würde. Im Vorsitz sitzen seit August Anna Holeck (AHO) für die Juso-HSG und Nikolaus Ehbrecht (NE) für CampusGrün, die beide vorher im Finanzreferat tätig waren.**

**SSP: Was sind die großen Projekte für kommendes Jahr?**

**AHO:** Mir ist wichtig, dass ein Nachnutzungskonzept für die Druckerei feststeht. Die Druckerei wird erst in der kommenden Legislatur geschlossen, das Konzept für die Räumlichkeiten und das Personal soll aber fertig sein. In Zusammenarbeit mit der Studierendenschaft wird ein Arbeitskreis die Möglichkeiten evaluieren.

**NE:** Dadurch wird mehr Durchgangsverkehr im AStA und ein engerer Kontakt zu den Studierenden entstehen. Daneben steht das Festival Contre Le Racisme, auch CoRaci, ganz oben auf der Agenda. Das ist ein Festival mit Musik, Auftritten, Workshops etc. und wird eine coole Sache für alle Studierenden.

**SSP: Das CoRaci war bereits letztes Jahr angedacht, wurde aber nicht umgesetzt. Habt ihr euch mit dem Projekt übernommen? Wie wollt ihr sicherstellen, dass es diesmal klappt?**

**AHO:** Es war sehr ärgerlich, dass es letztes Jahr nicht geklappt hat. Alles war bereits fertig geplant, bis die Headliner abgesprungen sind, da die Finanzierungszusage aus dem StuPa zu spät kam. Wir haben uns dafür entschieden, es nicht halbherzig stattfinden zu lassen, sondern im darauffolgenden Jahr mit viel Vorlaufzeit etwas richtig Gutes auf die Beine zu stellen. Im letzten Jahr hat sich der AStA erst spät konstituiert, sodass die Zeit begrenzt war. Diesmal können wir deutlich früher mit der Arbeit anfangen und auf den Planungen des letzten Jahres aufbauen.

**NE:** Wir hätten das CoRaci auf

die Beine stellen können, wollten die Entscheidungen dafür aber nicht in den zuständigen Gremien durchdrücken. Ein tolles Projekt und viel Arbeit wären sonst von schlechter Stimmung überschattet worden. Der AStA hätte sich damit viel Angriffsfläche geschaffen.

**SSP: Es gibt viele kulturelle Projekte und Veranstaltungen in Münster. Das B-Side-Festival beispielsweise ist ähnlich ausgerichtet. Warum seht ihr konkret den Bedarf von Seiten des AStA diese Veranstaltung auszurichten und was verspricht ihr euch davon?**

**AHO:** Die anderen Veranstaltungen kommen nicht von uns. Wir richten uns direkt an die Studierenden und stellen uns gemeinsam gegen den Rechtsruck. Das CoRaci gibt es bereits in anderen Städten, wo es als Film- oder Musikfestival oder auch als kulinarische Woche stattfindet. Wir finden es schade, dass es dieses tolle Angebot für Studierende und Stadt in Münster momentan nicht gibt. Der AStA positioniert sich damit klar antirassistisch.

**NE:** Wir wollen immer Studierende für Engagement begeistern. Durch Präsenz nach außen wie beim CoRaci, dem Hörsaalslam oder dem Wohnraumprotestcamp zeigen wir, was durch studentisches Engagement möglich ist.

**SSP: Neben dem Vorsitz gibt es noch weitere Referate im AStA. Was sind dort die großen Projekte?**

**NE:** Die Referate wurden umstrukturiert. Das Öffentlichkeitsreferat hat nun den Zusatz Digitales und wird unsere Serviceangebote digitalisieren. Auch Arbeitsabläu-

fe innerhalb des AStA – wir sind rechtlich eine Behörde und haben dementsprechend viel Papierkram – sollen evaluiert und überarbeitet werden. Das Sozialreferat kümmert sich seit der Umstrukturierung zusätzlich auch explizit um Wohnraum. Momentan fallen viele Wohnheimplätze weg, so dass sich die angespannte Wohnraumsituation weiter verschärfen wird. Wir arbeiten aktiv an einer Verbesserung dieser Situation, indem Gespräche mit Stadt, Land und Bund sowie dem Studierendenwerk und anderen Beteiligten geführt werden.

**AHO:** Bei der Klausurtagung priorisieren die Referate Projekte und stellen Zeitpläne auf. Das Referat Nachhaltigkeit entwickelt mit dem Studierendenwerk Konzepte für nachhaltigere Mensen. Daneben sind der Verleih von Lastenrädern, die ökofairen Kisten und die Vortragsreihe „Zero Waste“ wichtig. Beim Referat Diversity und Kultur steht das CoRaci dick im Kalender und das Kultursemesterticket wird ausgebaut. In der letzten Legislatur sind Sportangebote wie die WWU Baskets und Preußen Münster dazugekommen, kulinarische Angebote sollen folgen. Das Referat Hochschulpolitik und politische Bildung arbeitet zu den Themen Antirassismus, Antisexismus und Burschenschaften. Dazu kommt die Vernetzung mit anderen ASten, besonders mit Hinblick auf das geplante Hochschulgesetz.

**SSP: Neben den politischen Referaten gibt es autonome Referate. Diese vertreten benachteiligte Studierendengruppen. Es werden immer wieder Stimmen laut,**

**die die Legitimation und Arbeitsweise dieser Referate kritisieren.**

**Schließlich gibt es keine Kontrollmechanismen. Wollt ihr etwas verändern?**

**NE:** Es ist ein heikles Thema. Die Statusgruppen sind schützenswert und Nicht-Zugehörige dürfen zu recht nicht eingreifen. In der Regel läuft die Arbeit in den autonomen Referaten gut. Sollten Beschwerden aus der Statusgruppe laut werden, gehen wir diesen nach und unterstützen. Wir nutzen unsere Reichweite, um legitimierte Vollversammlungen einzuberufen, damit sich diese Strukturen vernünftig aufbauen können.

**SSP: In Münster liegt die Wahlbeteiligung bei der StuPa-Wahl bei fast 20 Prozent. Im deutschlandweiten Vergleich ist das sehr viel, allerdings kommt immer wieder die Frage nach der demokratischen Legitimation auf. Wie wollt ihr eure Arbeit den Studierenden näherbringen und wo sind auch die Probleme, wenn Studierende sagen, die hochschulpolitische Arbeit gehe an ihrer Lebensrealität vorbei?**

**AHO:** Zählen die fast 10.000 (Anm. d. Red.: 2018 haben 8495 Studierende ihre Stimme bei der StuPa-Wahl abgegeben) abgegebenen Stimmen der Studierenden, die gewählt haben, nichts mehr, bloß weil andere entschlossen haben, nicht zu wählen? Jedes große Unternehmen hat einen Betriebsrat, der die Interessen der Angestellten vertritt. An einer Uni mit über 46.000 Studierenden muss es ebenso eine starke

Interessenvertretung geben. Ich möchte mir nicht ausmalen, wie die Uni aussähe, wenn es diese Vertretung nicht gäbe.

**SSP: Nikolaus, du bist der zweite Mann hintereinander auf dem ersten Vorsitz, auch der zweite Mann von CampusGrün. Der AStA wird von linken Listen gestellt, die gerne und überall Quoten fordern und einführen. Warum gibt es keine Frau von CampusGrün im Vorsitz? Im Anschluss daran: Sind diese Forderungen in so kleinen Strukturen unpraktikabel in der Realität?**

**NE:** Die richtige Antwort an dieser Stelle wäre „verfehlte Frauenförderung“. Der Kritikpunkt ist legitim und wir haben uns mit der Entscheidung schwergetan. Sie wurde nicht leichtfertig, sondern erst nach der Zustimmung eines extra einberufenen Frauenplenums getroffen. Wir sehen es trotzdem als den konstruktiveren Schritt an, als keinen Vorsitz zu stellen.

**AHO:** CampusGrün hat trotzdem darauf bestanden, den ersten Vorsitz zu stellen, da ihr zwei Sitze mehr im StuPa habt. Theoretisch hätte man auch tauschen können.

**SSP: Die LHG war die zweitstärkste Liste bei der Wahl 2018 und konnte in den vergangenen Jahren viele Stimmen dazugewinnen. Anscheinend trifft die LHG einen wunden Punkt bei den Studierenden. Wurde überlegt Koalitionsverhandlungen aufzunehmen, um diesen Entwicklungen politisch gerecht zu werden?**

**NE:** Ich kann gar nicht mehr sagen, ob wir das überhaupt über-

legt haben. Wir waren zu diesem Zeitpunkt in einer sehr gut funktionierenden Koalition. Warum hätten wir diese aufgeben sollen?

**SSP: Die kleinste Liste der Koalition, Die LISTE, ist nicht im Vorsitz vertreten. Wie schafft ihr eine angemessene Vertretung, damit sie nicht nur Stimmenbeschafferin für die Mehrheit im StuPa ist?**

**NE:** Das müssen wir nicht tun, das macht die Liste Die LISTE ganz allein. Das sind kompetente Leute. Sie bringen sich aktiv ein, haben gute Idee und leisten viel Arbeit.

**SSP: Das Thema der Ausgabe ist Revolution. Wofür würdet ihr zum Revolutionär werden?**

**AHO:** Soll ich etwas Provokantes sagen? Für eine 50%-Frauenquote bei der Besetzung von Professuren. Ich sehe in meinem Studium sehr selten eine weibliche Person vor mir stehen.

**NE:** So etwas Aufgeladenes kann ich nicht nennen. Ich habe das Gefühl, schon dauernd Minirevolution zu machen. Es sind die kleinen Dinge, bei denen sich die Uni zulasten der Studierenden Sachen einfacher macht. Über so etwas rege ich mich auf, versuche aber Lösungen zu finden.

So richtig Revolution? Da bin ich zu kompromissorientiert für.

Interview geführt von Carla Reemtsma  
Bild: AStA Münster



**Fast eine Stunde haben sich Anna und Nikolaus unseren Fragen gestellt.**

Der Platz hat hier leider nicht ausgereicht, wer aber mehr über Wohnraum, hochschulpolitische Arbeit und Demokratie an der Uni lesen möchte, kann das ganze Interview unter

[semesterspiegel.uni-muenster.de/interview-astavorsitz-2018](https://semesterspiegel.uni-muenster.de/interview-astavorsitz-2018)

nachlesen.

# Schlussendlich(t)

## Klick, Tap, Swipe, Swoosh

**Die Möglichkeit private Bilder mit der ganzen Welt zu teilen, bietet uns die Gelegenheit, andere an unserem Leben teilhaben zu lassen. Wir können über Bilder und Hashtags miteinander digital kommunizieren. Aber auf welche Kosten geht das? Und was versuchen wir zu vertuschen?**

Der technische Fortschritt. Die soziale Globalisierung. Die digitale Revolution? Wir alle kennen den Satz „Das Internet ist für uns alle Neuland“. Belächelt haben wir diese Worte. Haben uns über sie lustig gemacht. Auch wenn wir nun auf einem technischen Level mit dem Internet umgehen können, so blieb während des ganzen technischen und digitalen Umbruchs eines auf der Strecke: Die emotionale Distanz; was die Reaktionen anderer auf das von uns Geteilte mit uns machen. Wir twittern, instagrammen, snapchatten, facebooken – oder ist das schon wieder out? – feucht fröhlich um die Welt.

*Fuck your Twitter,  
fuck your Snapchat,  
fuck your Instagram.*

Wir verbinden uns mit Menschen rund um den Erdball. Wir connecten, wir adden, wir lassen die Welt zusammenrücken. Oder nicht? Entfernen wir uns? Ist es nicht vielmehr nur ein Sammelsurium aus leeren Worthülsen, Platzhaltern und befilterten Fotos? Ist es nicht ein pures Schüren von Eifersucht und Heranzüchten von Neidern?

*Baby, who are you, you got so much to show.*

Wir liken Seiten und followen Personen, die dem Body Shaming entgegengetreten und uns davon überzeugen wollen, dass wir perfekt sind, so wie wir sind. Wir unterstützen diese Idee im Kopf, finden das toll. Aber tragen wie sie auch mit? Sind wir wirklich so tough und resolut, wie wir vorgeben zu sein? Bevor wir nämlich selbst auch nur ein Bild ins World Wide Web stellen, wird ein und dasselbe Motiv aus mindesten drei verschiedenen Winkeln abgelichtet, die ersten zehn Versuche marschieren in den Gelöscht-Ordner und das Gewinnerbild wird noch gefiltert und bearbeitet. Ist es nicht so? Ist dieser Aufwand es wirklich wert vor dem Hintergrund, dass das eigene Bild in der Masse von Fotos ohnehin untergehen wird?

*I really wanna know you,  
but you probably photoshopped your soul.  
I want you with no make up,  
are you allergic to your flaws?*

Und irgendwo zwischen Fake und noch mehr Fake verlieren wir den Kopf. Wir geben vor, mehr zu sein, als wir sind, weil wir glauben, dass „gut genug“ schon lang nicht mehr „gut genug“ ist. Wir brüsten uns mit pein-

lichen #perfectinimperfect-Kommentaren unter eigenen Bildern und hoffen, eben doch nur ein paar mehr Likes und Herzen als unser Rivale zu bekommen.

Wir wollen mitmachen in der kompetitiven digitalen Welt, in der sich alles rasant verändert, und wollen Teil der Bewegung sein. Und während die Revolutionäre von 1789 sagen können: „Wir waren dabei, als Menschenrechte zu mehr wurden als leere Worthülsen“, können wir als Teil der digitalen Revolution sagen: „Wir waren dabei, als ein Beruf geschaffen wurde, der den Namen einer Krankheit trägt“. Wow. Das ist Fortschritt. Wir wollen dabei sein, uns die Hände aber nicht schmutzig machen. Wir wollen mental partizipieren. Dass muss doch reichen bitteschön! Wir beneiden die gephotoshopten Bilder von Sophia Thiel, die sich durch Ehrgeiz, Sport und Überwindung des inneren Schweinehundes zur erfolgreichen Fitness-Youtuberin wurde, während unsere Hand in die Chipstüte langt und wir uns einreden, dass das, was sie geschafft hat, wir auch schaffen können. Aber halt nicht heute.

Lasst uns auf Pause drücken. Lasst uns innehalten und uns wirklich fragen warum, wieso und für wen wir Fotos knipsen. Meiner Meinung nach schießen die meisten von uns schon lang keine Bilder mehr, nur noch um Momente einzufangen und zu konservieren.

Denn man kann doch nur etwas konservieren, was auch schon mal da war. Wenn ich aber den Moment nie zu mir durchdringen, sondern an meiner Kameralinse abperlen lasse, gibt es nichts zu konservieren. Es gibt nur ein Abbild dessen, was ich hätte erleben können. Digitaler Fortschritt ist gut und es vereinfacht vieles. Ganz bestimmt. Aber je mehr wir vereinfachen und je mehr wir unser Privatleben digitalisieren, desto unsicherer werden wir im eins-zu-eins-Gespräch in der analogen Welt. Plötzlich ist da nicht mehr diese Schutzschicht aus Algorithmen und Codes.

Warum ist es uns so wichtig in der digitalen Welt immer weiterzugehen, wenn es auf Kosten der analogen Kommunikation geht?

Eine jede Revolution beginnt im Kopf. Doch darf sie da nicht kleben bleiben, wie unsere Augen auf dem Newsfeed.

Autorin: Julia Dunkel  
Song: Entertain us by Benny Cassette

**WENN  
NIEMAND  
MEHR ÜBER  
DEN KRIEG  
IN SYRIEN  
BERICHTET,  
IST DANN  
AUTOMATISCH  
FRIEDEN?**



REPORTER OHNE GRENZEN E.V. - WWW.REPORTER-OHNE-GRENZEN.DE  
SPENDENKONTO IBAN: DE26 1009 0000 5667 7770 80 - BIC: BEVODE33

**REPORTER  
OHNE GRENZEN**  
FÜR INFORMATIONSFREIHEIT

## Kontakt

**Ihr habt Artikelideen oder Fragen und Anregungen? Ihr wollt uns auf ein Thema aufmerksam machen oder wollt selber beim Semesterspiegel mitwirken? Dann schreibt uns, denn wir freuen uns auf Euch!**



[semesterspiegel@uni-muenster.de](mailto:semesterspiegel@uni-muenster.de)



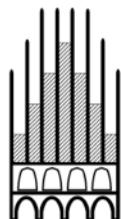
[/semesterspiegel](https://www.facebook.com/semesterspiegel)



[@semesterspiegel](https://www.instagram.com/semesterspiegel)



[@semesterspiegel](https://twitter.com/semesterspiegel)



# WOHN-IN

WOHNRAUM-INTERESSEN E.V.



*... mehr  
als ein*



**Mieterverein**



## Wohnungssuche

Hilfe bei privater **Wohnungssuche**



## Mietrecht

Hilfe bei **mietrechtlichen** Problemen



## Rechtsschutz

**Mietrechtsschutzversicherung** möglich



## Konfliktberatung

Hilfe bei **Mieterkonflikten**

Hammer Straße 26 c  
48153 Münster  
Tel. 0251 - 52 30 21  
[wohn-in@wohn-in.de](mailto:wohn-in@wohn-in.de)

Öffnungszeiten  
Mo - Fr 9.00 - 19.00 Uhr  
Sa 9.00 - 14.00 Uhr  
[www.wohn-in.de](http://www.wohn-in.de)